

# Marburger Zeitung

Amtliches Organ des  Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—, Altreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 65

Marburg a. d. Draa, Freitag, 6. März 1942

82. Jahrgang

## „Das ist Englands wahres Gesicht“

Ungeheure Empörung und Entrüstung in Frankreich über das feige Attentat auf die Zivilbevölkerung der Hauptstadt — „Paris bombardieren bedeutend leichter, als Singapur verteidigen“

Paris, 5. März  
Die ungeheure Entrüstung, die in der gesamten französischen Öffentlichkeit über das feige Attentat der Engländer auf die Zivilbevölkerung von Paris herrscht, spiegelt sich heute in allen Zeitungen. Sie unterstreichen einmütig, daß der unqualifizierbare britische Angriff die Skrupellosigkeit Englands erneut ins Licht stellt, umso mehr, als dieses in die Geschichte Englands als »militärischer Schandfleck« eingehende Ereignis mit vollem Vorbedacht ausgeführt worden sei.

In ganzseitigen Überschriften bekunden die Zeitungen die Gefühle des Abscheues der französischen Bevölkerung gegen diesen Massenmord. So sagt »Petit Journal« in seiner Überschrift: »England greift Zivilbevölkerung und ein entwaffnetes Land an.« Der »Moniteur« bringt in seiner Überschrift zum Ausdruck, daß die englischen Flieger Paris bombardiert hätten, weil dies bedeutend leichter ist, als militärische Ziele zu treffen.

»Dieser Mord wird auch dem letzten Franzosen die Augen öffnen.«

Unter der Überschrift »Das wahre Gesicht Englands« brandmarkt die Zeitung »L'Effort« den englischen Angriff: »Eine schöne militärische Leistung! Die Flugzeuge des Herrn Churchill haben in aufeinanderfolgenden Angriffen mit einer Erbitterung und einem Vorbedacht sondergleichen Paris bombardiert. Die Bomben haben die Zivilbevölkerung getroffen. Die Wohnhäuser haben als unschuldige Zielscheibe dem mörderischen Furor dieser Flieger gedient, die während der klaren Nacht natürlich keine Mühe hatten, ein so großes Ziel wie Paris zu entdecken, die aber nicht genug Mut aufbrachten, um bis zu einer gewissen Höhe herabzusteigen, die ein genaues Zielen erlaubt hätte. Dieser Mord wird in der ganzen Welt Entrüstung hervorrufen und vor allen Dingen auch dem letzten Franzosen die Augen öffnen über die wahre Mentalität des alten herrschsüchtigen Albions. Es ist nicht möglich, daß Her Churchill, um seinem politischen Prestige vor der nächsten Unterhausitzung aufzuhelfen, derartige Verbrechen braucht, die er wahrscheinlich noch als Sieg bezeichnen wird. Es wird ihm aber vor keiner Meinung, nicht einmal vor der Meinung seines Landes gelingen, glauben zu machen, daß dieser nächtliche Angriff gegen entwaffnete Menschen irgendeinen militärischen Wert haben könnte. Churchill braucht offenbar um jeden Preis irgendeinen Ausgleich für die Mißerfolge seiner Fallschirmjäger. Da er diesen nicht dort finden konnte, wo Frontkämpfer sich entgegenstellen, hat er sich erneut gegen Frankreich gewendet, das bereits vom Unglück betroffen ist.«

»Ein Angriff auf die elementaren Grundrechte der Menschheit«

Im »Petit Journal« schreibt Oberst de la Rocque: »England versetzt mit einem grausamen Zynismus denen einen Schlag, die es im Mai und Juni 1940 trotz der gegebenen heiligen Versprechen im Stich gelassen hat. Nach den skandalösen Machenschaften in den dissidentistischen französischen Besitzungen, nach den Schlägen von Mers-el-Kebir, Dakar und Syrien machen die Engländer nunmehr das Spiel ihrer jüngsten Waffenbrüder in Moskau mit, indem sie französische Arbeiter, ihre Frauen und Kinder ermorden. Glaubt England wirklich, daß die Angehörigen der Ermordeten durch dieses systematische Bombardement sich in die Arme Stalins und seiner Agenten werfen? Glaubt es damit in der französischen Bevölkerung die Hoffnung einer sogenannten Befreiung zu wecken, bei der wohl die Sowjets das Finanzkapital der City, die Freimaurerei und die Volksfront ein Kondominium bilden? Die zivilisierte Welt hat mit Entsetzen diesen Angriff auf die

elementaren Grundsätze der Menschheit vernommen.«

»Paris hat die englischen Flugzeuge erlebt, die im Frankreich-Feldzug fehlten«

Die in Clermont-Ferrand erscheinende Zeitung »Avenir« sagt in ihrem Leitartikel: »Die englische Regierung wird nicht verfehlen, ihren Angriff mit den Forderungen des Krieges zu rechtfertigen, zumal sie auf anderen Schauplätzen große Enttäuschungen erlebte. Eine Verlautbarung der Agentur Reuter hat nicht verhehlt, daß es sich darum handle, die Sowjets zu unterstützen. Diese Ausflüchte waren zu erwarten, aber die öffentliche Meinung Frankreichs wird sie nicht gelten lassen. Die abgeworfenen Bomben waren durchaus nicht für militärische Ziele bestimmt. In diesem Augenblick drängt sich ein Vergleich auf, der für die britische Ehre nicht schmeichelhaft ist: Paris hat die englischen Flugzeuge erlebt, die im Frankreich-Feldzug fehlten. Es ist zweifellos viel leichter, französische Städte zu

bombardieren, als Singapur zu verteidigen oder das deutsche Hochseegeschwader daran zu hindern, den Ärmelkanal zu durchstoßen. Es dient weder der britischen Ehre noch dem britischen Interesse, daß England den Aufforderungen Litwinows entsprochen hat, indem es Hunderte von Franzosen ohne Verteidigung massakrierte.«

Das »Ouvr« erblickt in dem englischen Bombenangriff auf Paris den Versuch, die Franzosen zu terrorisieren, nachdem man sie bisher auszuhungern versuchte. Die französische Bevölkerung werde nicht vergessen, daß die Deutschen mitten im Kriege dasselbe Paris geachtet und geschont haben, das die Engländer sich nun als Zielscheibe für ihre Bomben aussuchen.

Die meisten Opfer Frauen und Kinder

Der stellvertretende französische Ministerpräsident Darlan hat durch zwei seiner unmittelbaren Mitarbeiter die Stätten, wo die englischen Bomben über Paris abgeworfen wurden, noch in der Nacht besichtigen lassen und sich am nächsten Morgen selbst dorthin begeben. Er stellte fest, daß die meisten Opfer aus Frauen und Kindern bestehen. Vor seiner Rückreise nach Vichy hat Admiral Darlan die Schwerverletzten in den Krankenhäusern besucht . . .

## Ein nie dagewesener Zynismus

Churchill spricht den Opfern britischer Mordgier „ehrerbietiges Beileid“ aus

Berlin, 5. März.

Verbrecher haben kein Gewissen. Das erklärt den Zynismus, mit dem die Engländer ihren feigen Mordüberfall auf die Pariser Zivilbevölkerung behandeln.

Der ersten Behauptung des Londoner Nachrichtendienstes, die Bevölkerung habe »keinen Schaden« erlitten, folgte die Erklärung des Luftfahrtministers Sinclair, daß der Angriff »sehr erfolgreich« gewesen sei.

Nun aber setzen die britischen Mordbuben ihrer verbrecherischen Gesinnung die Krone auf, indem sie durch den Londoner Nachrichtendienst eine »Beileidkundgebung« verbreiten lassen, bei der man sich fragt, ob sie der Ausdruck von Hohn und Spott für die heimgesuchten Pariser oder ein neuer Beweis sein soll, wie weit Stalin in England bereits Schule gemacht hat. Das offizielle Pamphlet lautet:

»Die Regierung Seiner Majestät bedauert den Tod derjenigen, die das Opfer des Bombardements von Paris geworden sind, und drückt den Familien

ehrerbietiges Beileid aus, die so grausam getroffen wurden. So wie die, welche gemeinsam mit unsoren Soldaten auf dem Felde der Ehre gefallen sind, grüßen wir die Toten des Pariser Gebietes mit entblößtem Haupt.«

Das also wagt das England Churchills und Cripps' dem ehemaligen Bundesgenossen anzutun! Nicht genug mit Oran, Dakar, Syrien und der langen Liste anderer Gewalttaten. Zur Brutalität der Verzweiflung gesellt sich heuchlerischer Zynismus.

Mit Recht wurde im französischen Rundfunk darauf hingewiesen, daß bereits einmal französische Soldaten vergeblich den Himmel nach den versprochenen englischen Flugzeugen absuchten. Auch heute wieder versagt die britische Luftwaffe auf Java und in ganz Ostasien, und deshalb suchte sie sich als lohnendes Ziel das unverteidigte Paris. Es gibt nur eine Erklärung für dieses Verhalten: Stalins Wunsch!

## Gefangene und Kriegsbeute in Schonan

Endgültige Zahlen des japanischen Oberkommandos

Tokio, 5. März.

Das japanische Oberkommando in Malaien gab am Mittwoch die endgültigen Zahlen der Gefangenen und der Kriegsbeute bekannt, die bei der Besetzung der Insel Schonan (Singapur) gemacht wurden.

Von den 90.000 Gefangenen sind 48.000 Australier und Briten; 42.000 Indier. Täglich werden 5000 Gefangene zu Aufräumarbeiten herangezogen.

An Kriegsbeute wurden festgestellt:

Feld- und Gebirgsgeschütze 300, Luftabwehrgeschütze 98, Festungsgeschütze 54, kleine Schnellfeuergeschütze 108, Minenwerfer 180, Panzerabwehrgeschütze 63, Maschinengewehre 2530, automatische Gewehre 773, Gewehre 56.000, Kraftwagen 15.000, Schweröl 135.000 t, Lokomotiven und Eisenbahnwagen aller Art 1050.

In der Stadt Schonan liegen noch 11.000 Verwundete, darunter rund 7000 Briten.

## Der Massenmord von Paris

Einst wehklagte England über Kulturschande

Paris, 5. März.

Der britische Luftfahrtminister Sinclair gab dem Londoner Nachrichtendienst zufolge am Mittwoch bekannt, daß der Luftangriff auf Paris »sehr erfolgreich« gewesen sei. Eine Anzahl Bomben größten Kalibers sei auf die Stadt abgeworfen worden. Die Gebäude seien wie Kartenhäuser zusammengebrochen. Britische Piloten hätten geschildert, wie die Trümmer 400 Meter hoch durch die Luft geschleudert wurden . . .

Nachdem der Londoner Nachrichtendienst zunächst mit dreister Stirn behauptet hatte, daß die Zivilbevölkerung von Paris bei der neuen »Heldentat« britischer Flieger »keinerlei Schaden« erlitten habe, malt der britische Luftfahrtminister — der es ja wissen muß — mit wahrer Wollust ein Bild von den Zerstörungen, die britische Bomben in den Heimstätten friedlicher Pariser Einwohner angerichtet haben. Über den »Erfolge« dieses Schurkenstreichs, an dem sich der Vollstrecker des neuesten Churchillschen Mordplanes mit kaum zu überbietendem Zynismus weidet, wird wohl in der gesamten anständig denkenden Welt nur eine Meinung bestehen.

Der Generalbevollmächtigte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Botschafter de Brinon, hat die Presse empfangen und ihr zu dem feigen Überfall der englischen Bomber auf Paris folgendes erklärt:

»Ich kann den Worten des Marschalls Petain, der seine Entrüstung ausdrückte und von einer nationalen Katastrophe sprach, nur beipflichten. Man weiß jetzt über den Umfang dieses Massenmordes Bescheid. In einem Flugblatt, das sie abwarfen, erklärten die englischen Flieger, sie würden so gut es geht zielen, sie verstanden ihren Beruf. Das Ergebnis: in einer einzigen Siedlung 200 Wohngebäude zerstört, 300 Personen getötet und 1000 Personen verletzt, während sich die übrigen Opfer auf die umliegenden Gebiete verteilen. Ein von jedem militärischen Ziel weit entferntes Krankenhaus ist schwer beschädigt worden, und wenn dort nur drei Kranke verletzt wurden, so ist das sicher nicht die Schuld der Flieger ihrer britischen Majestät. Für Englands törichtem Zynismus gibt es nur eine Erklärung: die bolschewistisch ausgerichtete Regierung Churchill greift jetzt zu den Waffen der Verzweiflung, um dem Aufruf Stalins zu entsprechen, der Taten sehen will, und die ersten Opfer sind französische Familien, und zwar gerade diejenigen, die die kommunistische Propaganda als proletarische Familien zu bezeichnen pflegte.«

In der heutigen Pariser Morgenpresse erhebt sich ein einheitlicher Entrüstungsschrei über den feigen Angriff der englischen Bomber auf Paris und eine aufrüttelnde Kundgebung der Trauer für die unschuldigen französischen Opfer unter der Pariser Zivilbevölkerung.

Churchill soll wenigstens nicht behaupten, daß er um Frankreichs willen Paris bombardieren ließ, schreibt der »Petit Parisien«. Die Blutnacht von Paris zeige, daß er seine Mordtat und seine teuflische Heuchelei immer weiter zu steigern entschlossen sei. In Flugblättern, die die englischen Flieger abwarfen, werde behauptet, daß die Franzosen diese Bombenabwürfe billigen müßten. Könnten doch, so schreibt das Blatt, die Engländer jetzt einmal die verletzten französischen Opfer dieser Bomben befragen, sie würden ihnen schon die richtige Antwort geben! »Churchill und seine Mörder — denn das sind keine Soldaten mehr



schlagen alle Rekorde der Heuchelei, der Schande und der Feigheit. Da sie auf den Schlachtfeldern geschlagen werden, suchen sie sich rechtzeitig Ablenkungsziele aus und leihen den 'lieben französischen Freunden' mit Sprengstoff solche 'Hilfe'. Das ist das einzige alliierte Geschenk für Frankreich. Während des Kampfes keine militärische Hilfe, in der Niederlage keine Nahrungsmittel, wohl aber Erpressung und Tod.

Die »Pariser Zeitung« zieht einen Vergleich zwischen der Haltung Deutschlands und Englands gegenüber der Stadt Paris und erinnert daran, daß die englischen Zeitungen, als sich die deutschen Truppen im Sommer 1940 Paris näherten, betonten, daß ein Angriff auf Paris eine Kulturschande wäre.

Staatsminister Henry Moysset brachte Mittwochabend vor der Presse nochmals die tiefe Entrüstung der französischen Regierung über das »unqualifizierte Attentat« der britischen Luftwaffe auf die Pariser Bevölkerung zum Ausdruck.

»Um Ihnen genaue Einzelheiten geben zu können«, erklärte der Minister, »habe ich in meiner Begleitung einen Mitarbeiter Admiral Darlans, Major Fontaine, der Zeuge dieser Katastrophe war.«

Major Fontaine führte aus: »Selbst in Dünkirchen habe ich nicht ein derartiges Bild der Zerstörung gesehen wie heute morgen, namentlich in Boulogne. Die Bombardierung dauerte 2 1/2 Stunden bei hellem Mondlicht, und die Engländer warfen Leuchtbomben, sodaß es heller Tag war und sie genau ihre Ziele erkennen konnten, wenn sie dies gewollt hätten. Wenn ich Ihnen sage, daß auf einer Strecke von 300 bis 400 Meter ein Straßenzug mit sechsstöckigen Häusern buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht wurde, so haben Sie den ersten Eindruck, der sich mir bot.

Ich muß Ihnen erst das Flugblatt zeigen, das die Engländer über einer friedlichen Arbeiterstadt abwarfen, um Ihnen begreiflich zu machen, wie sehr die britische Luftwaffe die französischen Arbeiter liebt.

Auf dem Flugblatt steht:

»Wir kommen, um Euch zu helfen. Habt keine Angst! Wir kennen unsere Ziele genau. Wir werfen unsere Bomben nur auf die Fabriken, die für die Deutschen arbeiten.«

Dagegen warten aber die Engländer auf einer Strecke von etwa 25 Kilometer von St. Germain bis zu den Toren von St. Cloud wahllos Bomben schwersten Kalibers, zum Teil von 300 bis 400 Kilogramm, ab. Bisher konnten 600 bis 700 Tote identifiziert werden, darunter allein 287 aus Boulogne. Die Wahlosigkeit des Bombenangriffes zeigt sich auch in der vollständigen Zerstörung der bekannten Porzellanmanufaktur von Sevres. In Sevres-Neully, Villejui, Montrouge, Croicy und Issy gibt es überhaupt keine Fabriken und überall sind unschuldige Opfer zu beklagen. Insgesamt wurden an verschiedenen Orten drei Krankenhäuser getroffen. Ein furchtbares Bild bot sich mir in den Räumen des ebenfalls getroffenen Rathauses von Boulogne, wo die Verwundeten zu Hunderten operiert wurden.

In zahlreichen Fällen wurden ganze Familien getötet. Das alles geschah, wie das englische Flugblatt besagt, um den französischen Arbeitern zu helfen. Dabei las ich heute eine Reuterdepesche, die noch einen zynischeren Text hat. Danach geschah die Bombardierung friedlicher Pariser Vororte, um den Russen zu helfen. Die Pariser Arbeiter, die vor den Leichen ihrer Frauen und Kinder stehen und ihre Kameraden verloren haben, werden sich ihr Urteil über diese Hilfe bilden können.

### Zwei neue Ritterkreuzträger des Heeres

Berlin, 5. März.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Rudolf Brehmer, Kommandeur eines Infanterieregiments, und Feldwebel Dietrich Koch, Zugführer in einer Panzerjägerabteilung.

### Ritterkreuzträger Stabsfeldwebel Ulrich Meldior gefallen

Berlin, 5. März

Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß Stabsfeldwebel Ulrich Meldior, Zugführer in einem Hamburger Panzerregiment, vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden ist. Dieser tapfere Soldat ist den am 23. Jänner erlittenen Verwundungen erlegen. Wieder ist ein Held dahingegangen. Seine Taten werden nicht nur in den Herzen seiner Panzersoldaten, sondern im deutschen Volk weiterleben.

# Immer wieder erfolglose Sowjetangriffe

Kronstadt mit guter Wirkung beschossen — Bomben auf Hafenanlagen an der Südost- und Westküste Englands

Führerhauptquartier, 5. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Donez-Gebiet wurden erneute mit Panzern geführte Angriffe des Feindes in harten Kämpfen abgewiesen. Zusammen mit deutschen Truppen bewährten sich in den Kämpfen der letzten Tage auch waltonische Freiwilligen-Verbände.

In den übrigen Abschnitten der Ostfront erlitt der Gegner bei zahlreichen erfolglosen Angriffen hohe blutige Verluste.

An der Einschließungsfront von Leningrad beschloß schwere Artillerie des Heeres militärische Anlagen in Kronstadt mit guter Wirkung.

Die Luftflotten an der Ostfront unterstützten mit starken Kräften die Kämpfe des Heeres und setzten die Zerstörung der sowjetischen Eisenbahnverbindungen fort.

Kampfflugzeuge, die zu bewaffneter Seeaufklärung um England eingesetzt waren, bombardierten Hafenanlagen an der Südost- und Westküste der Insel.

Flugplätze und Seestützpunkte auf der Insel Malta wurden weiterhin bei Tag und Nacht mit Bomben belegt.

### Im Gebiet des Polarkreises

Sowjetische Funkstation zerstört

Berlin, 5. März.

Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, griffen deutsche Jagdflugzeuge im Laufe des gestrigen Tages im Gebiet des Polarkreises einen Verband sowjetischer Jäger an, als dieser zum Tiefflug gegen einen finnischen Feldflugplatz absetzte. Die Absicht der feindlichen Flieger wurde vereitelt und in erbitterten Luftkämpfen brachten unsere Jäger ohne eigenen Verluste zwei sowjetische Flugzeuge zum Absturz.

Am gleichen Tage griffen unsere Me 109 sowjetische Schlittenkolonnen auf einer Zufahrtsstraße der Fischer-Halbinsel mit Bordwaffen an und vernichteten eine Anzahl beladener Pferdeschlitten. Eine sowjetische Funkstation auf der Fischerhalbinsel wurde ebenfalls zerstört.

Leichte Kampfflugzeuge beschädigten in der Barents-See vor der Einfahrt des Hafens Murmansk ein kleineres Frachtschiff durch Volltreffer und richteten mit gutliegenden Bombenreihen große Zerstörungen in einem sowjetischen Barackenlager im hohen Norden an. Eine beachtliche Explosion rief einen ausgebreiteten Brand in einem sowjetischen Lager hervor.

### Deutsche Division wies nordostwärts Kursk 29 Angriffe ab

Eine deutsche Division, die einen Abschnitt im Kampfraum nordostwärts von Kursk besetzt hält, hatte seit dem 18.

Februar besonders schwere Angriffe der Bolschewisten abzuwehren. 29 mal ging der Feind gegen die Stellungen dieser Division vor, aber alle Angriffe, die sich von Kompanie bis Regimentsstärke steigerten, brachen an der hartnäckigen Abwehr der deutschen Truppen zusammen. Die Sowjets verloren im Gefechtsabschnitt dieser Division 1572 Gefallene und mehrere hundert Gefangene.

### Pausenlos bombardiert die Luftwaffe Malta

Die militärischen Anlagen der Insel Malta waren auch am Mittwoch pausenlos bei Tag und Nacht dem Bombenhagel deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge ausgesetzt. Bomben schweren Kalibers trafen die Abstellplätze und Rollbahnen des Flugplatzes Luca. Weitere Einschläge wurden in Barackenlagern und in Truppenunterkünften beobachtet. Die Verbindungsstraßen der Flugplätze, die gleichzeitig als Abstellplätze für Flugzeuge und Material dienen, wurden von Bombenreihen getroffen. Ein zweimotoriges Flugzeug wurde am Boden zerstört und verbrannte, während drei weitere schwer beschädigt wurden.

In der Nacht zum 5. März richteten sich wiederholte Angriffe besonders gegen Stellungen von Scheinwerfern und Flakbatterien. Mehrere Geschütze stellten nach Bombentreffern das Feuer ein. Nach wirkungsvollen Bombenangriffen auf das Torpedolager Calafra erhielt in der Bucht von Marsa-Scirocco ein britisches U-Boot durch Bordwaffenbeschuß mehrere Treffer. Deutsche Jäger schossen über der Insel einen Britenbomber vom Muster Wellington ab.

### Grosse Zerstörungen in Great Yarmouth

Im Laufe des Mittwochs griffen deutsche Kampfflugzeuge den englischen Großfließerhafen Great Yarmouth an der Ostküste der britischen Insel an. Eine Anzahl schwerer Bomben schlug in die Anlagen des Hafens ein und rief in den Verladeeinrichtungen dieses wichtigen Umschlaghafens große Zerstörungen hervor.

In der vergangenen Nacht wurden die Angriffe gegen britische Hafenanlagen an der Westküste der Insel fortgesetzt. Wo kriegswichtige Anlagen am Ausgang des Bristol-Kanals wirkungsvoll mit Bomben belegt wurden.

## Die Lage auf Java äusserst ernst

„Die Japaner rücken unablässig vor“ — Klares Eingeständnis des niederländisch-indischen Hauptquartiers auf Java

Stockholm, 5. März.

Der von Reuter verbreitete Bericht des niederländisch-indischen Hauptquartiers auf Java vom Donnerstag gibt unumwunden zu, daß der japanische Vormarsch ohne Unterbrechung weitergeht.

In dem Bericht wird einleitend festgestellt, daß die Schlacht auf der ganzen Insel wütet und daß es wegen der besonderen Art der Kriegführung, durch die die Schaffung einer regelrechten Front unmöglich sei, ausgeschlossen erscheine, eine klare Übersicht der Lage zu erhalten. »Im ganzen gesehen«, so heißt es dann wörtlich weiter, »haben die Japaner die zahlenmäßige Überlegenheit und rücken unablässig vor.«

Der Bericht spricht dann von der »entschiedenen Luftüberlegenheit« der Japaner, die zu ihren Erfolgen beitragen.

### „Erfolgreicher Rückzug“ bei Rangun nicht mehr möglich

London gesteht verzweifelte Lage der Briten in Burmas Hauptstadt

Der militärische Korrespondenz des »Daily Express« schreibt zu den Kämpfen in Burma, es wäre sehr verhängnisvoll, wenn die Behauptung der Japaner zuträfe, sie hätten die von Rangun nach

Mandalay führende Eisenbahnlinie abgeschnitten. Denn, so bemerkt der Korrespondent weiter, sämtliche Verteidigungspläne seien darauf abgestellt, daß man diese Eisenbahnlinie bis zum letzten Augenblick freihalte, selbst wenn das Oberkommando bereits nach Mandalay ausgewandert sei. Man habe sich so darauf verlassen, daß die Rangun verteidigenden Engländer sich noch rechtzeitig nach Mandalay retten könnten.

Stimme nun die japanische Behauptung, daß diese wichtige Eisenbahnlinie unterbrochen sei, dann seien die in Rangun verbleibenden Engländer abgeschnitten.

### Besetzung der wichtigsten Philippinen-Inseln beendet

Nach einer weiteren Mitteilung des kaiserlichen Hauptquartiers sind japanische Seestreitkräfte, die bei den Philippinen operierten, mit Erfolg in Zamboanga, einem wichtigen nordamerikanischen Luftstützpunkt im südlichen Teil der Insel Mindanao, gelandet. Der Stützpunkt wurde von den japanischen Landungstruppen vollständig besetzt.

Durch die Landung in Zamboanga ist die Besetzung der wichtigsten Inseln der Philippinen bis auf geringe Reste als vollendet anzusehen.

### Japanischer Flottenverlust in den Indischen Ozean

Britischer Zerstörer und USA-Kanonenboot versenkt

Tokio, 5. März.

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Donnerstag um 16 Uhr japanischer Zeit bekannt: »Japanische Marinestreitkräfte, die im Süden der Insel Java in Richtung auf den Indischen Ozean vorstießen, kreisten am 2. März vor Tjilatjap (an der Südküste von Java) den britischen Zerstörer »Stronghold« (905 t) ein und versenkten ihn. Außerdem versenkten japanische Marinestreitkräfte am 3. März das nordamerikanische Kanonenboot »Asheville« (1270 t).

### Grossfeuer in Nicaragua

Baumaterial für die Panamerika-Straße vernichtet

Buenos Aires, 5. März

In Managua, der Hauptstadt Nicaraguas, zerstörte ein Großfeuer einen großen Lagerschuppen, in dem Material für Arbeiten an der Panamerika-Straße untergebracht waren. Lastkraftwagen, Wegebaumaschinen aller Art, Pneumatiks und Ersatzteile im Wert von etwa 120.000 Dollar wurden vernichtet. Der Verlust wiegt umso schwerer, als das Material infolge des Krieges praktisch unersetzbar ist.

## Schiffe werden nicht mit dem Maul gebaut

Britische Bestätigung für die Unsinnigkeit Rooseveltischer Aufschneidereien

Genf, 5. März.

In einer Betrachtung über die Notwendigkeit einer Beschleunigung des Schiffsraumes äußert sich der Londoner »Daily Express« auch zu dem Rooseveltischen Schiffsbauprogramm für das laufende und das nächste Jahr. Roosevelt habe für dieses Jahr acht Millionen und für 1943 sogar zehn Millionen brt neuen Schiffsraum versprochen. England habe es in seinem besten Baujahr 1924 nur bis auf eine Million brt gebracht. An die britische Regierung wird im Zusammenhang mit dieser Gegenüberstellung auch den vertrauensseligsten Engländer von der Unsinnigkeit und Unerfüllbarkeit der Rooseveltischen Prahlereien überzeugen. Denn England und nicht die USA stand bisher mengenmäßig an der Spitze des Schiffbaus. Jedem Engländer ist darüber hinaus seit Jahrzehnten eingehämmert worden, daß die Schiffsbauinterie der USA ausgesprochen mangelhaft ist. Kein einziges der 25 Standardschiffe der Welthandelsmarine ist tatsächlich in den USA gebaut. Schiffe werden nicht durch Rooseveltische Programmklärungen, sondern durch Spe-

zialingenieure und eine Facharbeiterschaft mit langer Tradition gebaut. Und darüber verfügen die europäischen Kulturstaaten und nicht die USA.

### Ernster Erdölmangel in Kanada

Die schweren Tankerverluste durch die Tätigkeit deutscher U-Boote an der amerikanischen Küste haben ein weitgehendes Echo gefunden. So berichtet das in Cleveland erscheinende amerikanische Fachblatt »National Petrol News« aus Kanada:

»Die SOS-Rufe sinkender Tanker auf dem Atlantischen Ozean haben in Kanada große Sorge hervorgerufen, Kanada benötigt Rohöl, leichte und schwere Heizöle und Kraftwagenbenzin. Die einheimische Rohöl-Erzeugung deckt nur 15 v. H. des Gesamtbedarfes. 85 v. H. müssen aus den Vereinigten Staaten und Südamerika eingeführt werden. Diese Einfuhr erfolgt nur zu 22 v. H. durch Rohrleitungen und zu 4 v. H. auf der Eisenbahn, dagegen zu 74 v. H. durch Tanker. Die fortgesetzten Verluste an Öltankern drohen also, einen ersten Mangel an Erdöl in Kanada herbeizuführen und stellen das Dominion vor ganz neue schwierige Aufgaben. Vor allem braucht Kanada für die Fliegerausbildung Benzin. Dazu kommt, daß die englische Atlantikflotte in immer höherem Masse kanadisches Erdöl braucht, wenn ihre Einheiten kanadische Häfen zum Bunkern anlaufen.«

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerrei-Ges. m. B. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack; alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 1 vom 1. Juni 1941 gültig. Anfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.



# Sie tragen die Schwerter

Siebenmal wurden die Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes verliehen — Jagdflieger, U-Boot-Fahrer, Panzer-General — Ihr Heldentum ist unvergänglich

Siebenmal hat der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht bisher die Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes verliehen, an Oberst Mölders, Oberst Galland, Major Oesau, Korvettenkapitän Kretschmer, Oberstleutnant Lützow, Generaloberst Rommel und Hauptmann Bär. Mölders und Galland erhielten als höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung auch das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Uvergänglich ist das Heldentum dieser Männer. Fünf Jagdflieger, ein U-Boot-Kommandant und ein Panzer-General sind es. Ihr Ruhm ist niemals mehr auszulesen in der Geschichte der deutschen Wehrmacht. Die fünf Flieger haben zusammen nahezu fünfhundert Flugzeuge des Gegners, Jäger, Aufklärer, Bomber, zumeist im scharfen Kampf Mann gegen Mann, niedergedrungen und vernichtet. 500 Flugzeuge, das sind eine Anzahl kompletter feindlicher Flug-Geschwader, die somit von diesen fünf Helden ausgelöscht wurden. Mehr als 300.000 Tonnen vernichteten feindlichen Schiffsraumes stehen allein auf der Erfolgsliste des genannten U-Boot-Kommandanten, und auf dem Konto unseres Generalobersten Rommel — des Helden von Afrika, stehen tausende von Gefangenen, zahllose erbeutete oder vernichtete feindliche Panzerwagen, Geschütze und Fahrzeuge sowie unermessliche Mengen an Kriegsmaterial bei siegreichen Vormärschen und Schlachten in der nordafrikanischen Wüste.

### Das Lob des Kommodore

Oberst Werner Mölders war 28 Jahre alt, als sich im November 1941 bei einem tragischen Unfall auf einem Dienstflug sein Schicksal erfüllte. Im wildesten Kampfgetümmel der Luftschlacht feuerte er für gewöhnlich die Kameraden seines Verbandes durch Funkspruch an, wie seine Männer noch heute erzählen. Er machte sie auf Fehler aufmerksam und führte sie zur günstigsten Schußgelegenheit vor. Seine Stimme drang oft und oft durch den Äther: »Greifen Sie an! — Halt! — Schön aufsitzen lassen! — Nicht zu früh schießen! — Etwas tiefer gehen! — Ruhig zielen! — Noch näher ran! — So, jetzt tjetzt schießen!« Da kann man sich wohl vorstellen, wie siegreichen Kameraden nach dem erzielten Erfolg die Worte des Kommodore — »Bravo, Oberleutnant...!« — als höchstes Lob geklungen haben. Das Andenken an Oberst Mölders können am besten die Worte von Major Wick bewahren: »Immer das Vorbild für jeden Jagdflieger!«

### Spezialist vom Kanal

Oberst Adolf Galland wird im März 30 Jahre alt. Nach dem Tode von Mölders wurde er als dessen Nachfolger zum Inspekteur der Jagdflieger ernannt. Galland ist der Jagdfliegerspezialist vom Kanal; Spitfires und Hurricanes stehen vornehmlich auf seiner Anschußliste und beweisen so, daß er wahrlich »ein schweres Brot« gehabt hat. Er ist der Mann, der mit seinen Männern die Hauptsache dazu beigetragen hat, daß die im vorigen Jahr von der englischen Luftwaffe versuchte »Nonstop-Offensive« am Kanal zu einem kläglichen Fiasko für die Briten wurde. Wie Mölders, der in Gelsenkirchen geboren wurde, stammt auch Galland aus dem »Kohlenpott«, aus Westerholt im Kreis Recklinghausen. In der großen Luftschlacht am 21. Juni 1941, als starke britische Jagd- und Kampfverbände die Kanalküste angriffen, schoß er hintereinander drei britische Jagdflugzeuge ab, und durch sein Geschwader hatte unter seiner mitreißenden Führung an diesem Tage besonders hohe Ergebnisse.

### Er muß mit!

Im August vorigen Jahres auf einem Feldflugplatz im Osten war es, Gerade an dem Tage, als der frischgebakene Major Walter Oesau die Führung seiner alten Gruppe abgeben sollte, um ein Geschwader zu übernehmen. Neun Sowjetbomber erschienen plötzlich über dem Platz. Oesau — der eigentlich von diesem Platz nicht mehr zum Feindflug starten sollte — war nicht zu halten. Noch einmal ging er mit seinen alten Gruppenkameraden los, und kurze Zeit später rauchten unten die Trümmer von sämtlichen neun Sowjetflugzeugen. Oesau hatte mit seinem Rottenflieger je einen abgeschossen. Der Holsteiner wird

29 Jahre alt, in Farnewinkel in Dithmarschen ist er geboren.

### Das ist Kaltblütigkeit

Korvettenkapitän Otto Kretschmer, der in Heiden, Kreis Liegnitz geboren, ist, wird 30 Jahre alt. Von ihm erzählt man sich folgenden Vorfall, der für seine besondere Kaltblütigkeit zeugt: Als er noch Wachoffizier auf einem U-Boot war, hatte er in der Freizeit eine Zigarre rauchend, vor dem Turm auf dem Deck gesessen und dabei das Signal zum Alarmtauchen überhört, als plötzlich das U-Boot unter ihm wagt und er von den Wellen hochgehoben wird. Schwimmend hielt er sich über Wasser, bis man im Boot seine Fehle bemerkte und rasch wieder auftauchte. Kretschmer schwamm in der Nähe, die Zigarre in der Rechten hochgehoben, damit sie nicht naß wurde. Sie brannte noch als er an Bord stieg. Im April 1941 kam Kretschmer von einer Feindfahrt nicht zurück, er geriet in englische Gefangenschaft. 313.611 Tonnen feindlichen Schiffsraumes hat er »unter Wasser getreten«, drei schwerbewaffnete Hilfskreuzer sind darunter.

### Von der Seefahrt zur Fliegerei

Auch Oberstleutnant Günther Lützow aus Kiel stieg im 30. Lebensjahr, und hat als erfolgreicher Jagdflieger großartige Leistungen erzielt. Lützow entstammt zwar einer Seefahrerfamilie — sein Vater ist der Konteradmiral a. D. Friedrich Lützow. Der Sohn hat sich aber in seiner Laufbahn doch für das Luft-»Meer« entschieden und zählt heute mit 101 Abschüssen zu unseren erfolgreichsten Jagdfliegern.

### »General Schirokko«

Der Senior unter den Soldaten, die die Schwerter tragen, ist mit 50 Jahren der Generaloberst Erwin Rommel, ein Sohn der Stadt Heidenheim, gelegen an der schwäbisch-fränkischen Grenze. Als Befehlshaber des Deutschen Afrika-Korps hat er bei den angelsächsischen Gegnern einen fast legendären Ruf erhalten. »In der offenen Luke seines Be-

fehlschwagens stehend, die Hand am MG. oder die Leica vor dem Auge«, so schildert ihn ein Untergebener, »leitet er — solange die Sonne am Himmel steht — den Kampf. Er sitzt, wenn der Abend zur Rüste geht, noch hellwach über den Karten, die Pläne für den nächsten Tag zu schmieden, und ist beim Morgen-grauen wieder ausgeschlafen bei den vorbesten Sicherungen zu finden.« — »Wir boxen uns durch!« ist die Parole, die er seinen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften einhämmert. Er führt sie nicht nur in jeder Lage sicher, er ist auch mitten unter ihnen, wenn es hart auf hart geht. Mitten unter den Schützen lag er oft, Schuß auf Schuß aus dem Karabiner jagend. Rommel tut, wie Radio London feststellt, immer etwas anderes, als der Brite vermutet. Er läßt ihn nach jedem gegliückten Schlag voller Besorgnis fragen: »Welches Kaninchen wird er jetzt aus dem Zylinder springen lassen?« Ganz Deutschland spricht in voller Begeisterung von Rommel, dem »General Schirokko«, wie ihn die Araber nennen, weil er mit seinen Panzern wie der Wüstensturm daherkommt.

### Zwei Tage hinter der feindlichen Linie

Der im 29. Lebensjahr stehende Hauptmann Heinz Bär, in Sommerfeld bei Leipzig geboren, hat kürzlich als 7. Offizier der deutschen Wehrmacht die Schwerter zum Eichenlaub erhalten. Als er im Osten seinen 80. Luftsieg erringt, wird sein Flugzeug so stark getroffen, daß er hinter den Linien der Sowjets zu Boden muß. Zwei Tage lang schlägt sich Bär allein durch Wälder und Sümpfe, schleicht an feindlichen Posten und Kolonnen vorbei und langt wohlbehalten wieder bei seinem Geschwader an. Nach 90 Abschüssen erhielt er die Schwerter zum Eichenlaub.

Das sind die Männer, die die Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes tragen. Ihre Auszeichnung ist der Dank des Führers und des ganzen deutschen Volkes, dessen Zukunft ihr soldatischer Einsatz gilt. A. Klapprott.

## Der Kris — der Stolz der Malaien

Waffenschmiede auf den malaiischen Inseln sind seit je hochgeehrt

In grauer Vorzeit stürzte ein riesiger Block von Meteoriten auf die Erde nieder und grub sich in der Gegend von Sureikarta auf der Insel Java tief in den steinigen Boden. Dies Meteoriten kam durch die Verwitterung der Einbruchsstelle im Laufe von Jahrtausenden in die Reichweite der Menschen, und die Waffenschmiede von Java fanden, daß es sich gut härten ließ, daß es ferner sehr zäh war und daß es infolge seines hohen Nickelgehaltes fast silberhell glänzte.

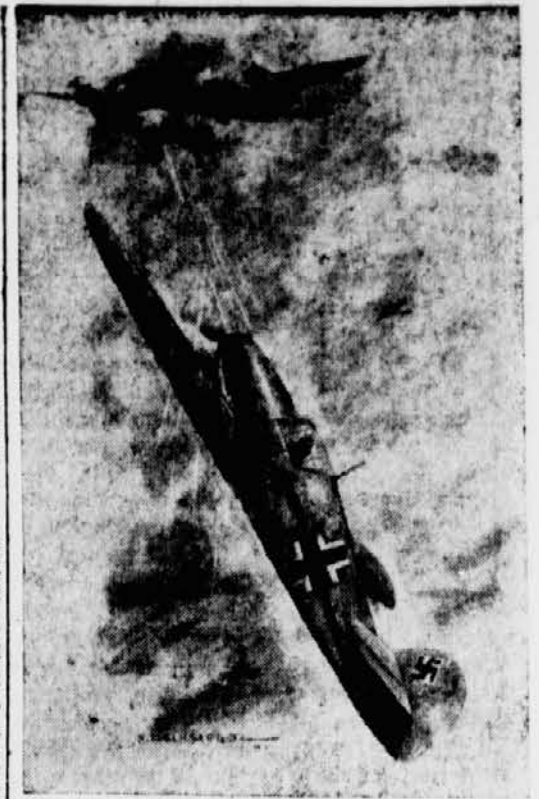
Jeder kostbare Malaiendolch mußte in alter Zeit aus dem Meteoriten von Sureikarta geschmiedet sein. Der Kris, so wurde der zweischneidige große Dolch genannt, spielt in den Sagen und Märchen der Malaienwelt eine große Rolle, denn er war nicht nur die Waffe im Kampf, sondern auch das Zeichen der Würde des freien Mannes. Mit dem Kris wurde ein ausgesprochen Kult getrieben, und je schöner und wertvoller er war, desto höher stand der Besitzer im öffentlichen Ansehen.

Man muß bedenken, daß die Malaien vor dem Eindringen der Engländer und Holländer ein Volk waren, das in viele Stämme zerfiel, die in ständigen Kleinkriegen um die Oberherrschaft standen. Die Handhabung der Waffen wurde zur hohen Kunst entwickelt, und es war fast Ehrensache, daß jeder freie Malaie mindestens drei dieser großen Dolche ständig bei sich trug. Der erste war nach eigenem Geschmack und unter dem Aufwand erheblicher Kosten angefertigt, der zweite mußte am Tag der Heirat von der Familie der Frau geliefert werden, und der dritte wurde zum Andenken an den Vater oder irgend einen Ahnen getragen. Diese drei Waffen mußten immer griffbereit sein. Wenn aber ein Malaie in das Haus eines Freundes oder eines Fremden kam, dann war es ein ungeschriebenes Gesetz, die drei Dolche von der Vorderseite des Gürtels soweit nach hinten zu schieben, daß die Griffe noch hinter dem linken Arm lagen, und das war in einem Lande, das von einem leicht erregbaren



Ein Blick auf Batavia

Scherl-Archiv-M.



PK-Zeichnung: Kriegsberichtler Recksiegel (Sch)

### Stirling-Bomber im zähen Kampf erledigt

Dreimal griff Hauptmann S. den Stirling-Bomber von hinten an ohne den gepanzerten Riesen abschießen zu können. Das viertemal nahm er ihn von vorn unten an. Aus allen Rohren feuernd, jagte er auf ihn zu. Die beiden rechten Motoren des Gegners wurden getroffen und brannten sofort. Nun war sein Schicksal besiegelt. Der Stirling-Bomber brachte mit seinen zahlreichen Bordwaffen (vier Doppel- und ein Vierling-MG-Stände) in seinem verzweifelten Abwehrkampf bei der »Me« des Hauptmann S. mehrere Treffer im Rumpf an.

und streitsüchtigen Volk bewohnt war, eine durchaus angewandte Vorsichtsmaßnahme.

Unter den Handwerkern auf den malaiischen Inseln gab der Waffenschmied als der vornehmste. Er selbst und seine Arbeit waren von kultischen Geheimnissen umwittert, und man nahm an, daß er mit den Göttern auf einem besonders guten Fuß stand. Vor jeder Arbeit wurde zur Besänftigung der bösen Geister ein ziemlich kostspieliges Opfer gebracht, das natürlich von dem Besteller der Waffe bezahlt werden mußte. Das Schmieden einer Waffe geschah nach streng vorgeschriebenen Grundformen. Man nahm drei Stücke Eisen von ein bis zwei Zentimetern Dicke und legte zwei ausgeschmiedete Blätter von Sureikarta-Meteoritstahl dazwischen. Diese fünf Schichten wurden zuerst oberflächlich zusammengeschweißt. Dieser Block kam dann nach nochmaligem Erhitzen in die eigentlich schmiedende und wurde zu einem langen breiten Stab ausgestreckt. Darauf wurde er wieder in drei oder vier oder noch mehr ganz gleiche Teile zerschnitten, die wieder aufeinandergelegt und abernals zu einem dünnen Stab zusammengeschmiedet wurden. Dies Prozedur wurde so lange wiederholt, bis schließlich eine Kris-linge aus Eisenschichten und Meteoritenschichten bestand, die ähnlich wie Blätterteig aufeinanderlagen. Dann erst wurde das harte Kernstück aus Stahl zwischen die abernals zerschnittenen zwei Werkstücke gelegt und zu einer einzigen Stabe zusammengeschweißt. Bei gleichmäßiger Hitze schmiedete nun der Meister die gewünschte Form der Waffe.

Die fertige Klinge wurde mit einer ätzenden Säure bestrichen, deren Zusammensetzung das Geheimnis des Waffenschmiedes war. Auf diese Weise wurde das weichere Eisen von der Klingensoberfläche weggeätzt, während das schwerer angreifbare und nickelhaltige Meteoriteneisen erhalten und hell schimmernd stehen blieb. Dann kam die Waffe zu einem Goldschmied, der sie mit Ausmeißelungen, Ziselierungen und Gravierungen versah. Nach einem sehr komplizierten Verfahren wurden dann die Hohlräume und Rillen mit Goldfläden ausgelegt, die schließlich durch langwierige Hammerarbeit fest mit dem Stahl verbunden wurden. Nach dieser weiteren Station kam es erneut zur Darbringung von Opfern an die Götter der Ober- und Unterwelt und dann wurde die Klinge nach dem letzten Schliff bis zur Rotglut erhitzt und in Öl getaucht, in dem sie bis zum Abkühlen verblieb. Die Kris-Probe war dann der Höhepunkt; mit der Klinge wurde ein Gelästicht gestochen, ohne daß eine Scharte an dem Rand der Waffe entstehen durfte.

Mancher Malaie hat die Hälfte seines Vermögens ausgegeben um einen kostbaren Kris zu erwerben. Der Griff der Waffe bestand aus den Nachbildungen des mythischen Vogels Garuda oder gar aus einem stark stilisierten Kopf eines der oberen Götter.



Volk und Kultur

Soldaten kauften drei Millionen Bücher

Erfolgreicher Einsatz der Frontbuchhandlungen

Die deutschen Frontbuchhandlungen haben im Jahre 1941 etwa zwei Millionen Bücher umgesetzt und damit, wie das »Arbeitertum« mitteilt, einen Buchumsatz erzielt, der kaum in einem Großstadtbetrieb sonst erreicht wird. Tägliche Umsätze von 150 bis 200 Büchern waren keine Seltenheiten. Im Dezember wurden zum Beispiel in einem Standort rund 500 Bücher täglich verkauft. Der Umsatz des Jahres 1939 — seit Dezember war die erste Frontbuchhandlung unterwegs — betrug 5.000 Bücher. Im Jahre 1940 wurden 900.000 Bücher umgesetzt, im Jahre 1941 zwei Millionen, insgesamt bisher also drei Millionen.

Die Soldaten verlangen in erster Linie fröhliche Bücher, mit Vorliebe Wilhelm Busch und Spoerl. Gedichte finden gleichfalls ihr Interesse; Storm, Mörike, Hölderlin und Rückert sind fast immer vergriffen. Außerdem muß der Frontbuchhändler ständig die bekannten Bücher von Fichte, Chamberlain und Nietzsche auf Lager haben und natürlich werden auch Zöberlein, Dwinger, Beumelburg und Jünger verlangt. Wenn man hört, daß heute Auslieferungsstellen in Paris, Brüssel, Oslo, Warschau, Riga und Lemberg stehen, kann man sich ein Bild von der weitverzweigten Organisation machen, die sich während des Krieges entwickelt hat. Der Einsatz der Frontbuchhandlungen für die Soldaten ist unentbehrlich geworden und die Buchhändler, die draußen deutsches Schrifttum weitergeben, können berichten, daß sie selten eine so aufgeschlossene Kundenschaft bedient haben, wie in Feindesland und in den besetzten Gebieten.

Erich Karschies gefallen. Der ostpreußische Dichter Erich Karschies ist bei den Kämpfen an der Ostfront gefallen. Karschies, der schon früh als Kulturkämpfer in seiner memelländischen Heimat hervorgetreten ist, ist im Reich vor allem durch sein Buch »Der Fischmelster« bekannt geworden, das in seiner memelländischen Heimat spielt. Sein letzter Roman »Dahinter ist immer die Sonne« handelt von dem Kampf der in Polen lebenden Volksdeutschen gegen ihre Unterdrücker kurz vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Auftakt der italienischen Rossini-Festern. In Anwesenheit des Unterrichtsministers Bottai wurden in Pesaro, der Heimatstadt Rossinis, die Feierlichkeiten zum 150. Geburtstag des »Schwanen von Pesaro« eröffnet. Nach dem Festakt im Rossini-Theater, bei dem das Mitglied der italienischen Akademie Baccelli die Festansprache hielt, fand im Auditorium Pedrotti unter Leitung von Riccardo Zandonai ein Konzert statt, bei dem neben bekannten Kompositionen Rossinis auch einige von Zandonai aufgefundene und bearbeitete Werke, darunter ein sehr beachteter »Sang der Titanen«, zur Aufführung gelangten.

Peter Cornelius — Pionier der nationalen Malkunst

In keinem Künstler hat sich das Schicksal der Geschichte seines Vaterlandes so stark abgezeichnet, wie in dem Schöpfer der national-deutschen Historienmalerei Peter Cornelius, der nach Reinheit des Charakters, Größe des sittlichen Willens und Tiefe der künstlerischen Zielsetzung ein Vorbild für alle schaffenden Deutschen ist und dem doch in der Formgestaltung, kurz vor seiner Vollendung, der Triumph des Genies versagt blieb.

Peter Cornelius wurde am 23. September 1783 als Sohn eines Lehrers der dortigen Akademie der bildenden Künste geboren. Von seinem 12. Lebensjahre an war er Mitschüler des Instituts. Bald wird die Romantik in der Malerei sein Ideal. Mit Leidenschaft versenkt er sich in Goethes »Faust« und geht daran, das große Werk in die Sprache der bildenden Kunst zu übertragen. Er versetzt Faust und die übrigen Figuren ins 16. Jahrhundert, wodurch sie manchem Beschauer im Vergleich zu Goethes Werk vergrößert erscheinen. Aber Cornelius lebte damals so vollkommen aus dem romantischen Geiste des Mittelalters, daß er des Einspruches der Goetheaner nicht achtete. Erst in Rom, wohin er 1811, »das Ränzlein auf dem Rücken und Gott im Herzen« ging, erstarkte der Klassizismus in ihm und wirkte auf gewisse Formauswüchse mäßigend, was sich recht bald bei den hier entstandenen neuen Faustbildern bemerkbar machte. Cornelius wurde in Rom, das er liebte, kein Römer. Er gestand, daß er in der schönen Fremde erst so recht »mit Schmerz und Freude fühle, ein Deutscher bis ins innerste Lebensmark« zu sein.

Aus diesem nationalen Hochgefühl heraus vertiefte sich Cornelius in das Studium der Nibelungensage. Dieser heldische Stoff ergriff sein ganzes Wesen. Kein Künstler vor und nach ihm hat den nordischen Ideengehalt des Nibelungenliedes mit ähnlicher Härte und Großartigkeit erfaßt. Mit seinen Nibelungenbildern ist Cornelius der Vater der männlich-nationalen deutschen Historienmalerei geworden.

1918 kam Kronprinz Maximilian von Bayern in die Hauptstadt Italiens und übertrug Cornelius die Fresken für zwei Säle der neu entstandenen Münchener Glyptothek. Zum Schaden des Werkes wurde Cornelius ungefähr zur selben Zeit als Akademiedirektor nach Düsseldorf berufen.

Als Cornelius, der im Jahr 1825 als Direktor der Münchener Kunstakademie berufen wurde, in den Jahren 1835—1840 mit der Ausmalung der Ludwigskirche beschäftigt war, kam es zur Entfremdung zwischen ihm und dem König. Am 22. April 1841 folgte der Künstler deshalb einem Ruf König Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin, wo er wie ein Fürst empfangen wurde. Aber je mehr sich die Kunst im allgemeinen dem Realismus neigte, desto weniger galt bei den Künstlern das Ethos, das Cornelius belebte. Man wollte nicht mehr aus der Idee, sondern aus der Na-

tur schaffen, die Cornelius in seinem idealistischen Überschwang so wenig geachtet hatte. Er starb am 6. März 1867, über Cartons zu einer monumetalen Friedhofshalle gebeugt. Als ein Künstler, der das sittlich Höchste gewollt, Hohes geschaffen und das Gemeine zu allen Zeiten seines Lebens weit von sich gewiesen hat, wird er in der Geschichte der deutschen Nation weiterleben.

F. O. H. Schulz.

„Schulter an Schulter bis zur Erringung des Endsieges“

Die Studentenschaften Deutschlands, Italiens und Japans in Salzburg

Auf Anregung der Reichsstudentenführung fand in Salzburg zum ersten Male auf der politischen Grundlage des Dreimächtepaktes eine eingehende von Reichsstudentenführer, Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Schell geleitete Arbeitsbesprechung der drei Studenten-

schaften Deutschlands, Italiens und Japans statt, die gerade jetzt in dem von den drei verbündeten Mächten gemeinsam geführten Schicksalskampf von besonderer Bedeutung war. Sie hatte als Ziel eine Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen und unterstrich den Willen der drei Studentenschaften, entsprechend dem, was die drei verbündeten Länder und Völker insgesamt zusammen leisten und wofür sie kämpfen, mit den der studentischen Jugend gegebenen Mitteln auf ihrem Gebiet durchzuführen. In einer gemeinsamen abgegebenen Erklärung heißt es u. a.: »Die studentische Jugend der Völker des Dreimächtepaktes kämpft an allen Fronten Schulter an Schulter bis zur Erringung des Endsieges. Sie gelobt, vorbildlich auch die letzten Kräfte der Heimat für den Sieg der Front einzusetzen.«

+ Berliner Kammerorchester gastiert in der Türkei. Das Berliner Kammerorchester wird unter Hans von Benda vom 28. März bis 1. April vier Konzerte in Agram und Istanbul geben.

Vom Glaserlehrling zum Weltgelehrten

Schicksale um Josef Fraunhofer

Als Kind armer Eltern wurde am 6. März 1787 ein Knabe zu Straubing in Bayern geboren, der in der Taufe den Namen Josef empfing. Vater Fraunhofer war ein redlicher, fleißiger und doch sehr kümmerlich verdienender Glasermeister, der sich bemühte, den Sohn durch eine gefestigte Innerlichkeit für den schweren Daseinskampf zu erziehen. Aber er und die treue Mutter konnten nur die Anfangsgründe zur seelischen Bildung ihres Kindes legen; sie starben früh, mit 12 Jahren war der kleine Sepp schon Vollwaise. Da brachte der Vormund ihn zu einem Spiegelmacher in München in die Lehre, der sich dem Streben des Lehrlings entgegenstellte. Da kam ein Zufall dem armen Jungen zu Hilfe, und zwar ein sehr gefährlicher Zufall! Das Haus des Spiegelmachers in der Münchener Altstadt gelegen — stürzte ein, Josef Fraunhofer wurde als einziger Einwohner derselben lebend geborgen, nach vierstündiger Verschüttung! Der Landesherr, Kurfürst Max Joseph, hörte von dem Unglück und sandte — außer Spenden für die Familien der Toten — dem Glaserlehrling ein Geschenk von 18 Dukaten. Für diese, damals bedeutende Summe kaufte der junge Mann sich fachwissenschaftliche Werke und vervollkommnete sich beruflich durch sie, wie er es auch durch praktische Experimente tat. 1807 — also eben 20jährig — wurde er bei einer großen Glasschleiferei in Benediktbeuren angestellt, die — eine Begründerin des Weltruhms deutscher Optik — sonst nur die erlesensten Facharbeiter anstellte.

Fraunhofers erste bedeutende Leistung in dieser Werkstatt war in jenem Betriebe die Herstellung achromatischer — d. h. farblos, also naturgetreu vermittelnder — Fernrohre.

Im Jahre 1819 siedelte Fraunhofer nach München über, wohin ihm die Benediktbeurer Firma bald folgte. Die Landeshauptstadt war ihm ein umso geeigneter Boden, als die kürzlich aus Landshut

nach München verlegte Landesuniversität starken Bedarf an physikalischen Apparaten der optischen Branche hatte. In enger Verbindung mit den Gelehrten widmete sich Fraunhofer diesen Forderungen der Wissenschaft. Seine physikalischen Untersuchungen verschafften ihm, der ständig an seiner geistigen Vervollkommnung arbeitete, 1823 einen Ruf als Professor an die Hochschule sowie die Mitgliedschaft der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der Facharbeiter — kleiner Handwerker und Autodidakt — hatte sich einen Ruhm als Weltgelehrter erworben!

Leider aber war Fraunhofers Genügsamkeit durch die Entbehrungen seiner Jugendjahre und durch die entsagungsvolle, unermüdete Arbeit seines Mannesalters untergraben: er starb, bevor er noch das 40. Lebensjahr erreichte. Umso mehr aber ist die Größe seines Lebenswerkes zu schätzen. Fraunhofers technisch-instrumentales Schaffen einerseits und sein gelehrtes Forschen andererseits sind es gewesen, die es der Wissenschaft beispielsweise heute erlauben, die chemische Zusammensetzung unendlich weitliegenden Gestirne zu erkennen! Aus den Verschiebungen der sogenannten Fraunhoferschen Linien — er entdeckte sie zuerst am Sonnenspektrum — sowie aus ihren Verbreiterungen und Verdoppelungen erkennen unsere Gelehrte den Bewegungszustand der Gestirne; aus der Energieverteilung im Spektrum ersehen sie die Temperaturen der Himmelskörper; aus der Linienintensität können sie Schlüsse auf die Entfernung der Sterne sowie auf die Dichte und Häufigkeit der dort vorhandenen Elemente ziehen. Ja, man hat bereits mittels der durch das Fraunhofersche Spektrometer ermöglichten Spektralanalyse auf Entfernung von Kilometermillionen neue chemische Elemente entdeckt! Zusammenfassend darf man sagen, daß auf der Arbeit des süddeutschen Glaserlehrlings zu einem weiten Teile die astrophysikalischen Forschungen der Neuzeit beruhen.

Werner Lenz

DIE FRAU IM ANTILOPENMANTEL

ROMAN von BRÜNNHILDE HOFMANN

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1939

(30. Fortsetzung)

»Sie haben sie nicht danach gefragt?«  
»Doch —«  
»Nun, und?«  
»Da ist ein Geheimnis, und gerade das ängstigt mich.«  
»Ja, ein Geheimnis. Hüten Sie sich, falsche Schlüsse zu ziehen.«  
Betroffen blickte Herbert Gontard auf die Frau. Sie sprach, als wisse sie mehr, als sie sagen wollte. Wußten denn alle in dieser dunklen und verworrenen Angelegenheit mehr als er?  
»Ich brauche aber Klarheit«, erwiderte er gequält. »Begreifen Sie doch. Wie kann ich denn helfen oder schützen, wenn ich völlig im Dunkel tappe? Und dann ist da noch dieser Vetter Oblonsky.«  
»Oblonsky! Ja. Ich war es übrigens, die Julia mit ihm bekannt machte. Eben hier.«  
»Warten Sie!« rief Herbert eindringlich. »Lesen Sie das!« Und er reichte ihr den Text jenes Telegramms, das Julia im Zuge erhalten hatte.  
»Weiß Ihr Vater davon«, erkundigte sich Bergliot. »Ich meine, kennt er den Wortlaut?«

»Noch nicht!«  
»Dann also —«  
»Werde ich sofort zurückfahren! Das meinen Sie doch? Meine Reise war also vergeblich«, schloß er mutlos.  
»Aber Sie wissen doch nun, daß Sie Barrat in Hamburg zu suchen haben! Suchen Sie ihn also, Sie werden ihn sicherlich in einem der ersten Hotels antreffen. Er wohnt nur in teuren und sehr anständigen Hotels. Tritt gern als das auf, was er sein möchte, Sie verstehen? Darum wird es Ihnen auch leicht, ihn zu finden.«  
»Sie müssen ihn ja kennen!«  
»Oh, ja, ja, ich kenne ihn! Und versuchen Sie, ihn zu sprechen. Sagen Sie ihm —«, sie hielt plötzlich inne, blickte starr vor sich hin, um gleich darauf aber fortzufahren, »sagen Sie ihm, daß Sie mich gesprochen hätten. Vielleicht genügt das! Wenn nicht, sagen Sie ihm weiter, daß ich genau so handeln würde, wie er vorausgesehen hat. Er kennt auch mich! Wenn er Ihnen die Originalbriefe aber aushändigt, so — so würde ich ihm — verzeihen«, schloß sie leise.  
Herbert Gontard sah sie schweigend an.  
»Und auch die Wechsel«, setzte Bergliot hinzu. Natürlich auch die Wechsel, falls er sie hat!«  
»Wer sollte sie denn sonst haben?« fragte Herbert überrascht.  
»Wer weiß es?« Bergliot zuckte die Achseln und wandte sich ab, so daß Gontard ihr Gesicht nicht sehen konnte.

»Ich bin Ihnen zu so großem Dank verpflichtet«, murmelte er, »und ich weiß gar nicht, wie — ich Ihnen das ausdrücken soll.«  
»Bedenken Sie, daß auch ich nicht ohne Schuld bin«, erregnete Bergliot. »Aber andererseits verlassen Sie sich auf mich.«  
Sie reichte ihm die Hand, und Herbert ergriff sie sofort, um sie mit dem Ausdruck der Ehrerbietung an seine Lippen zu ziehen.  
»Und gehen Sie zu Jelena«, fügte sie herzlich hinzu. »Das ist wichtig. Geben Sie mir auch Nachricht, ja? Versprechen Sie es mir!«  
»Bestimmt!« versicherte Gontard.  
Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit von der fast vollendeten Tonfigur, an der Bergliot Barrat gearbeitet hatte, abgelenkt. Er trat rasch darauf zu.  
»Wie schön«, meinte er in verändertem, wie befreitem Ton. »Welche Künstlerin Sie sind, gnädige Frau! Ist das ein Grabmal?«  
»Ja, ein Grabmal. Gefällt es Ihnen?«  
»Es ergreift mich — es geht eine große Ruhe davon aus. Wie nach überstandenen Leiden, es ist wirklich schön!«  
»Ja, es ist etwas Großes um das Leiden«, sagte sie.  
Der junge Gontard senkte nach einem letzten fragenden Blick auf diese merkwürdige Frau den Kopf, grübelte wohl eine Minute lang über ihre Worte, dann raffte er sich auf.  
»Leben Sie wohl, Frau Barrat. Ich danke Ihnen!«

Mit einem tiefen Atemzug wandte er sich rasch ab und verließ das Atelier, um direkt zur Bahn zurückzufahren. Bergliot trat an das große Fenster, durch das sie ihrem unerwarteten Besucher noch nachsehen konnte. Sie sah ihn auf demselben Wege fortgehen wie vor noch nicht zwei Stunden Barrat auch, auf demselben Wege, unter den tropfenden Zweigen und über das nasse Laub.  
Nun würde sie doch wenigstens noch bis morgen Zeit haben, ihre Arbeit zu vollenden. Was dann kam, vermochte sie nicht mehr zu beeinflussen, denn sie hatte ihren Entschluß bereits aus der Hand gegeben.  
Am Spätnachmittag traf Herbert Gontard wieder in Hamburg ein und begab sich sofort in die Wohnung seines Vaters, weil er zunächst, ehe er weitere Maßnahmen ergriff, erfahren wollte, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte.  
Er traf jedoch seinen Vater nicht an, Darum fragte er Lisa, wohin der Staatsanwalt etwa gegangen und was wegen der Beisetzung beschlossen worden wäre. Sie war offenbar sehr erleichtert, daß wenigstens der junge Herr da war, nun hatte sie doch jemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. Herbert sagte sich, daß es nur natürlich sei, wenn das junge Ding nach den langen Stunden des Alleinseins in der großen, stillen Wohnung und in dieser gedrückten Atmosphäre den Wunsch empfand, mit einem Menschen zu reden.



# AUS STADT UND LAND

## Frau Keppelmeier und die Wiener Sängerknaben

Frau Keppelmeier hat wieder einmal einen ihrer grantigen Tage. Nichts ist ihr recht, überall findet sie etwas auszusetzen, zu benörgeln und zu bekritteln.

Diesmal ärgert sie sich über die Schlampigkeit der Konzertveranstalter. Sie wollte nämlich auch die Wiener Sängerknaben hören. Obwohl selber total unmusikalisch, fühlt sie von Zeit zu Zeit eine »höhere Verpflichtung« am Kulturleben der Stadt teilzunehmen. So entschloß sie sich für die »herzigen Kinderlein«.

Ganz groß aufgetackelt und »gesellschaftsfähig« hergerichtet, erschien sie auch wirklich, natürlich nach Beginn des Konzertes bei der Abendkasse.

»Keine Karten mehr?« rief sie empört aus. »Das gibts doch nicht! So eine alt-sässige Bürgerin muß immer noch hinein kommen«, so dachte Frau Keppelmeier und versuchte nun durch resolute Auftreten und verstärkte Stimmwendung Einlaß zu erzwingen. Schokierte stellte sie durch die Glastür fest, daß »ganz einfache Leute« noch Eintrittskarten erhalten haben und sogar auch ganz vorne in den ersten Reihen sitzen.

Es half jedoch alles nichts. Frau Keppelmeier hat sich umsonst schön gemacht. Tief entrüstet trat sie den Heimweg an.

Sie erwog nicht, daß das Konzert seit zwei Wochen angekündigt war, konnte nicht verstehen, daß gleich nach dem Beginn des Kartenvorverkaufes die Leute Schlange um Eintrittskarten gestanden sind. Vor allem konnte oder wollte sie nicht begreifen, daß in unserer Zeit derartige kulturelle Veranstaltungen nicht einem kleinen Kreis vorbehalten sind, sondern, daß heute auch der letzte Arbeiter der Faust so viel verdient, daß er sich einen derartigen Abend leisten kann. Und auch unter diesen Leuten fehlt es nicht an Kunstfreunden. Dies zeigen die ausverkauften Theatervorstellungen und gut besuchten Konzerte.

Doch Frau Keppelmeier kommt aus ihrer Welt nicht heraus. Nun schmolzt sie in ihrer düsteren, unfreundlichen Witwenbehausung mit den verstaubten Makartbuketts auf der mit Nippstücken überladenen Kommode und bemüht sich gar nicht, dem Geist der neuen Zeit näher zu kommen.

**m. Bevölkerungsbewegung in Tüffer-Römerbad.** Die vergangene Woche brachte in der Gemeinde Tüffer-Römerbad sieben Geburten, eine Eheschließung und einen Todesfall. Getraut wurden Franz Radetschnik und Anna Podbresnik, beide aus Plasowice. Es starben: Johann Drobne, Lachombl, Angela Knes, Konz, Josef Resetz, Oistro, Aloisia Mastnak, St. Margarethen, Maria Schweplan, Laschische, Josefa Bresnikar, Römerbad und Justine Ozwirk, Malabresa.

## Heute verdunkeln wir

Von 20.00 bis 6.30 Uhr

## Die Wiener Sängerknaben

Bogelsterte Aufnahme in Marburg, Cilli und Trifail

Vor 14 Jahren, am 12. April 1928, gaben die Wiener Sängerknaben, damals ein Chor von künstlerischer Vollendung und Weltruf, einen unvergesslichen schönen Abend im Götts-Saal in Marburg, in dem sie auch heute, nach fast vierzehnjähriger Pause wieder aufgetreten sind. Von den strammen und munteren Jungen, die uns diesmal einige schöne, erheiternde Stunden bereiteten, war wohl damals kaum schon einer auf der Welt. Die aber, die wir vor 14 Jahren bewundern durften, sind heute sicher bereits schon erwachsene Männer, von denen wohl jeder die Leyer mit dem Schwert vertauscht haben dürfte.

Der gute Ruf, den sich die Wiener Sängerknaben damals in unserer Stadt ersungen haben, war auch heute noch nicht vergessen. Der Saal war beängstigt voll. Niemand wollte es versäumen, diese wackere, kleine Sängerschär wieder einmal singen zu hören. Liegt nicht ein ganz seltener Liebreiz in den hellen, unbeschwerten Knabenstimmen, die sich im blässen Silber keuscher Unberührtheit spiegeln, und durch ihre herzerquickende Frische erfreuen? Jubeln sie doch wie muntere Lerchen, die ihr zartes Körperchen auf leichten, federnden Schwingen durch die blauen Lüfte tragen

Der kleine Chor, dessen eine Hälfte vor einigen Tagen in Brüssel Triumphe gefeiert hat, stand unter der Leitung Romeo Picuttis, der auch die Begleitung am Klavier besorgte. Maestro Picutti hat den kleinen Sängern nicht nur ein frisch fröhliches Singen beigebracht, sondern auch ihre Musikalität

## Hilfe für den Nächsten ein Gebot der Stunde

Feierliche Vereidigung der neuen Samariter in Trifail

Unlängst wurde in Trifail der erste Samariterkurs erfolgreich beendet. 60 Helfer und Helferinnen legten die Abschlußprüfung mit gutem Erfolg ab. Für den vergangenen Sonntag war die Vereidigung der neuen Helfer und Helferinnen angesetzt, die der Bedeutung des Aktes entsprechend einen würdigen Verlauf nahm.

Am Vorabend wurde aus diesem Anlaß ein Kameradschaftsabend der Bereitschaften durchgeführt, zu dem die neuen Helfer und Helferinnen bereits in Uniform erschienen waren. Der DRK-Kreisführer, Landrat Dr. Frohner dankte ihnen für ihre Einsatzbereitschaft und den Willen zur Nächstenhilfe. Gleichzeitig wurden die ersten neun Beförderungen von Helfern und Helferinnen zu Vorhelfern, Oberhelfern und Haupthelfern vorgenommen. Im Namen der neuen Samariter fand Oberhelfer Hauptmann Worte des Dankes an den Ausbildungsleiter, stellvertretenden Kreisführer, Primararzt Dr. Rimml, und dessen Mitarbeiter, Bereitschaftsarzt Dr. Krasnik für deren Hilfe und bewährte Unterstützung. Dem Kameradschaftsabend, der einen überaus gemütlichen Verlauf nahm, wohnten in Vertretung des Kreisführers des Steirischen Heimatbundes Pg. Schultz, ferner der Bürgermeister von Trifail Dr. Moder, Bergdirektor Dipl. Ing. Köller und weitere Ehrengäste bei.

Sonntag, den 1. März schloß sich der eigentliche feierliche Akt im Festsaal des Amtsgebäudes an. Anwesend waren u. a. auch Vertreter der Wehrmacht, der Staatsverwaltung, des Steirischen Heimatbundes, der Gemeinde usw. Landesstellenarzt Primarius Dr. Ernst Bouvier nahm die feierliche Vereidigung von 60 Helfern und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes vor, nachdem Wachtführer Hans Tschertsche den Antritt der zur Vereidigung erschienenen männlichen und weiblichen Bereitschaft gemeldet hatte.

Landesstellenarzt Primarius Dr. Bouvier dankte für die überaus opferfreudige und entsagungreiche Arbeit, die der Stab im Kreise Trifail geleistet hatte, insbesondere für die fördernde Aufbauarbeit des Kreisführers Landrat Pg. Dr. Frohner, dessen Stellvertreter Pg. Primarius Dr. Rimml und Bergwerksdirektor Dipl. Ing. Köller. An die neuen Samariter gewendet, führte er ihnen den Ernst dieser Stunde, den Schwur, den wir auf die Fahne leisten, vor Augen, ist doch für uns Deutsche der Schwur eine Verpflichtung bis in den Tod. Wie draußen der Soldat an der Front sein Leben täglich für uns und unsere Kinder einsetzt, so muß auch die Heimat bestehen und erfordert die Anspannung aller Kräfte auch in Ihrem Kreis in Trifail.

geweckt. Ihre Lieder klangen nicht nur aus ihren jugendlichen Kehlen, sondern auch aus ihren fröhlichen Herzen.

Die Vortragsordnung umfaßte Jahrhunderte. Sie begann bei Buxtehude und endete im »Kaiserwalzer« von Johann Strauß. Buxtehude ist so schwer zu singen, als sein Name zu merken. Die Jungen sangen mit exakter Sicherheit den komplizierten Kanon. Um die Koloratur auffälliger zu machen und die erwachsenen Kolleginnen dieses Faches zu übertrumpfen, wurde sie düftig staccatiert.

Im »Lobgesang« von Gallus, einem der größten Meister seiner Zeit, dessen Name uns außer in der lateinischen, auch noch in deutscher und slowenischer Sprache (Händel und Peteln) aus der grauen Vergangenheit überliefert wurde, erbrachten sie eine Meisterleistung, die jedem Chor zur Ehre gereichen würde. Die Komposition mutet recht modern an, die Kompliziertheit ihres Aufbaues, die unabhängige Führung der einzelnen Stimmen, bereitet ihrer Wiedergabe ganz beträchtliche Schwierigkeiten, die sich aber die Sängerknaben nicht anmerken ließen.

In drei Schubertchören erreichten sie den Höhepunkt ihres Könnens. Der a capella Chor »Die Nacht« ließ ihre zarten, dynamisch wohl abgetönten Stimmchen wie funkelnde Sterne aus dem tiefdunklen Blau des nächtlichen Firmaments aufleuchten. Der beseligenden Ruhe, die das Lied zu geben weiß, die nur noch aus Goethes »Über allen Gipfeln ist Ruh« in gleicher Schönheit aufstrahlt und aus derselben Gefühlstiefe geboren wird, gaben sie eine dem Wesen des Liedes ungewöhnliche Beschwingtheit, die aber durch die natürliche Helligkeit ihrer Stimmen geradezu herausgefordert wurde. Prachtvoll erklang der Chor »Die Nachtigall« mit einem verständnisvoll gesungenen Soloquartett. Dieser Chor ist, wie Schuberts »Dörfchen«, geradezu

Nach der Vereidigung nahm DRK-Wachtführerin Lotte Pirchan die Verteilung der Broschen an die neuen Samariter vor.

In diesem Zusammenhange wäre zu erwähnen, daß der Ausbildungskurs durch zehn Wochen zweimal wöchentlich zwei Doppelstunden umfaßt hat. Um die Abhaltung des Kurses und die Aufstellung des Deutschen Roten Kreuzes in Trifail hatten sich Landrat Dr. Frohner, Bergdirektor Dipl. Ing. Köller und Primarius Dr. Rimml außerordentliche Verdienste erworben.

Im Laufe des Tages hielt Landesstellenarzt Primarius Dr. Bouvier mit dem Stab der Kreisstelle Trifail des Deutschen Roten Kreuzes eine Aussprache über den weiteren Ausbau der Arbeit des Roten Kreuzes in diesem Kreise ab. An den Konferenzen nahmen die Bürgermeister der größeren Gemeinden des Kreises Trifail teil.

## Reich an Ruinen ist die Untersteiermark

Nicht Raubnester, sondern Bollwerke in Zeiten der Not

Reich an Ruinen ist die Untersteiermark. Sie träumen heute romantisch und zeitentrückt aus dem Mittelalter in das XX. Jahrhundert hinein. Woher stammen sie? Wer hat sie erbaut? Wer zerstört?

Wer sich die Mühe nimmt, auf einer Landkarte alle Ruinen einzuzichnen, wird sich ihren Zweck unschwer deuten können. Wie ein Festungsring umziehen sie im Bogen das südliche Bacherntal, ziehen sich fort längs der Draun zur Drau und schützen in fester Nord-Süd-Linie das steirische Bergland gegen die ungarische Tiefebene. Planmäßig erfolgte ihr Bau als Schutz der immer bedrohten Marken des Deutschen Reiches gegen Osten. Durch Jahrhunderte wurde an ihnen gebaut, in harter Fronarbeit, doch nicht zum Nutzen einiger privilegierter Stände, sondern zum Schutz des ganzen Landes. War doch der deutsche Herr nicht Blutsauger und Unterdrücker. Er war schützender Arm, der selbst sein Leben für die Freiheit des Landes einsetzte und diese Aufgabe nur aus den festen Stützpunkten seiner Burgen lösen konnte.

Da und dort stehen die Ruinen dicht beisammen. An besonders gefährdeten Stellen doppelte Verteidigungslinien bildend, sperren sie Täler und bewachen Talstraßen. Ihre Lage ist dem Verteidigungszweck entsprechend immer frei und aussichtsreich. In der Mehrzahl erstanden die Burgen im XII. bis XIV. Jahrhundert, erfüllten ihre Aufgaben gegen plündernde Madjaren und Türken, waren also nicht, wie man häufig hört, lediglich Raubnester wegelagernder Raub- und Strauchritter, sondern feste Bollwerke im Zeichen der Not, in die das Landvolk mit Hab und Gut mit Viehstand und Futtermitteln, flüchtete.

## Marburg singt und spielt für die Wehrmacht

Ein guter Abend.

Montag, den 2. März fand im Versammlungssaal des Steirischen Heimatbundes in Marburg ein bunter Abend unter der Devise »Marburg singt und spielt für die Wehrmacht« statt. Das von Prof. Hermann Frisch zusammengestellte Programm umfaßte größten Teils heitere Werke, die vom Musikzug der Wehrmannschaftsstandarte, vom Mämergesangverein und seiner Volksliedgruppe, dem heiteren Quartett sowie den Solisten dargebracht wurden.

Einleitend begrüßte Vereinsführer Dr. Karl Kieser die Konzertteilnehmer, umriß die musikalische Betätigung der Deutschen in der Untersteiermark während der Jahre der Knechtschaft und unterstrich die Freude über die Befreiung des Unterlandes. »Dieser Abend soll«, schloß Dr. Kieser, »ein kleiner Ausdruck unseres Dankes sein.«

In bunter Reihenfolge folgte ein vielseitiges Programm, das allgemeinen Anklang fand. Vieles mußte wiederholt oder zugegeben werden. Im Namen der Anwesenden dankte ein Offizier der Wehrmacht für das Dargebotene. An dem Konzert nahm auch der Standortälteste, Major von Bonin, teil.

Mit der Erfindung des Schießpulvers war im wesentlichen ihre Aufgabe zu Ende — den Artilleriewaffen waren sie nicht gewachsen. Zudem flauten im XVII. Jahrhundert die Raubzüge der Türken ab. Das stehende kaiserliche Feldheer übernahm den Schutz des Landes. Die Burgen hatten sich selbst überlebt, soweit sie nicht da und dort im Kampf zerstört oder Feuersbrunsten zum Opfer gefallen waren. Vielfach entstanden am Fuß der Burghügel bequeme Wohnsitze: Schlösser, auch sie noch wehrhaft und fest.

Eine Wanderung von Ruine zu Ruine ist eine lohnende Fahrt durch die Geschichte unserer Heimat. Im Drautal finden wir die Ruinen von Mahrenberg, Saldenhofen, Puchenstein und Unterdrauburg, im Tal der Mißling stehen Waldegg und Schallegg, den Eingang und Ausgang zum »Bösen Loch« bewachend, weiter östlich die prächtige Schlangenburg, Lemberg und die Burgen von Weitenstein und Lindegg, Tattenbach bei Gonobitz, Plauenstein, Reichenegg, Stattenberg, Monsbergröhsitz. Von dort setzt sich die Linie nach Norden über die festen Schlösser von Ankenstein, Pettau, Friedau und Radkersburg in die Oststeiermark fort. Im Sanntal ragen die Festen von Obercilli und Tüffer, nach Osten ins Save-Bergland zieht sich die Kette über Montpreis, Peilenstein, Drachenburg, Hörberg nach Königstein und schließt sich über Kleindonnerstag und Desinitich an Rohitsch an.

Ein doppelter Ring- und Schutzwall, meist gegen Osten ausgerichtet, zeigt von vergangener, unruhvoll-kriegerischer Zeit.

matischen Effekte ausdehnten und der ganzen Geschichte jene Spannung verliehen, die jedes Theaterstück braucht, um nicht langweilig zu wirken.

Für den reichlich gependeten Beifall dankten die Sängerknaben mit dem »Kaiserwalzer«, den sie in seinen beschwingten Teilen schneidig exerzierten, in den Teilen aber, die von weichen, wiegenden Melodien getragen werden, ließen sie ihre schönen Stimmen nochmals hell und strahlend aufleuchten.

Schweren Herzens wurde von den Jungens Abschied genommen, die uns so viel ungegrübte Freude bereitet haben.

Dr. Eduard Butschar.

Wie in Marburg, so fanden die beiden Konzerte der Wiener Sängerknaben in Cilli und Trifail gleich großen Beifall. Am Montagabend mußten in Cilli vor dem »Deutschen Haus« viele Volksgenossen umkehren, weil sie keine Einlaßkarten mehr erhalten konnten. Auch der am 1. März in Trifail zur Durchführung gekommene Konzertabend brachte ein ausverkauft Haus. Die Veranstaltung gehörte auch hier zu den glanzvollsten die Trifail bisher an künstlerischen Darbietungen zu sehen und zu hören bekam.

Die zweite Hälfte des Chores der Wiener Sängerknaben befindet sich zur Zeit auf einer Konzertreise durch Flandern. In Brüssel wurden sie begeistert gefeiert. Weitere Konzerte dieser Gruppe finden in der Zeit bis 9. März statt in Löwen, Gent, Brügge, Antwerpen, Namur und Lüttich. Dann erfolgt die Weiterreise nach Spanien. Sie führt die Wiener Sängerknaben durch das besetzte Frankreich. Mitte März treffen sie in Spanien ein, wo Konzerte in Valencia, Madrid, Barcelona, Oviato, Bilbao und San Sebastian vorgesehen sind.



### Luttenberg schult Wehrmannschaftsführer

Die Ausbildungstätigkeit der Wehrmannschaft des Steirischen Heimatbundes der Monate Januar und Februar findet in Luttenberg nun ihre Fortsetzung. So waren am 3. März die Innendienstführer der Wehrmannschaft zu einem Lehrgang nach Luttenberg befohlen. In praktischen Übungen wurde jedem einzelnen Lehrteilnehmer das Wissen vermittelt, das ihn befähigt, die vielfältigen Aufgaben eines Haupttruppführers durchzuführen.

Gerade jetzt im Aufbau gibt es in einer Sturmdivision viel zu tun. Neben der Anlegung der Personalpapiere, muß für jeden einzelnen Wehrmann nun auch der Wehrmannschaftspaß ausgestellt werden. Darüber hinaus wird die Gliederung und Organisation bis zur kleinsten Einheit, der Schar, durchgeführt, und somit auch die Grundlage für eine regelrechte Standartgründung geschaffen.

So werden in systematischer Ausrichtung die Haupttruppführer der Stürme herangebildet. Der Haupttruppführer muß ein ganzer Kerl sein, tadellos in Haltung und Auftreten, umsichtig in der Handhabung des Dienstes. Nur so kann er als wertvolle Hilfe dem Führer des Sturmes dienen und dazu beitragen, daß die Wehrmannschaft des Unterlandes als straffe, soldatische Formation in Erscheinung tritt.

\*

**m. Nachrichten aus Windischlandsberg.** In der Schule von Windischlandsberg veranstaltete das Amt Frauen des Steirischen Heimatbundes einen Vortrag »Kampf der Schmatlungen« für die Frauen der Ortsgruppe. Infolge des großen Interesses war ein ausgezeichnete Besuch zu verzeichnen. Der allbekannte Landwirt Anton Benutz aus Sopote ist im hohen Alter von 91 Jahren gestorben.

**m. Keine Steuer vom Erbe Gefallener.** Der Reichsfinanzminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß die Finanzämter Erbschaftsteueransprüche in Erbfällen von Wehrmachtangehörigen, die im gegenwärtigen Kriege gefallen sind, nicht geltend machen. Bereits bezahlte Steuerbeträge sind zu erstatten. Den Wehrmachtangehörigen werden die üblichen Personengruppen des Kriegseinsatzes auch hiebei gleichgestellt, insbesondere die im Rahmen der Wehrmacht eingesetzten Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes. Die Vergünstigung kommt auch bei Personen in Betracht, deren Tod infolge eines Angriffs auf das Reichsgebiet oder eines besonderen Einsatzes der bewaffneten Macht eingetreten ist. Gefallen im Sinne des Erlasses ist auch, wer an den Folgen einer während des gegenwärtigen Krieges erlittenen Wehrdienstbeschädigung oder einer dieser gleichzustellenden Beschädigung gestorben oder verschollen ist.

### Eine Singstunde bei unseren Mädeln

Tiefste Werte eines Volkes liegen in seinem Volks- und Brauchtum. Und gerade der Deutsche Mensch ist dafür sehr empfänglich. Trotz des Eindringens von fremdem Volkstum ließ sich altes echtes Lied, Tanz und Spielgut nicht verdrängen. Im Gegenteil, desto stärker hat es sich im deutschbewußten Menschen ausgeprägt.

Es müssen aber alle deutschen Menschen wieder dahin zurückfinden, denn es sind Kulturgüter des ganzen deutschen Volkes. Die Jugend hat hier in aller Aufgeschlossenheit den Anfang gemacht und beim Lied begonnen, denn da finden wir uns zu der Gemeinschaft zusammen. Im Lied bringen wir Freude und Begeisterung zum Ausdruck. Unsere Soldaten singen, wenn sie ins Feld ziehen. Eine Mutter singt ihr Kind in den Schlaf und alle singen von tiefstem Herzen unsere Fahnenlieder, wenn große Feiertage des deutschen Volkes uns die Stimme des Führers bringen und wir der Worte nicht fähig sind. So hat das Lied eine ganz tiefe Bedeutung. Doch über das einstimmige Lied hinaus sind uns die vielen mehrstimmigen Sätze erhalten geblieben. Daran sollen sich nun unsere Singscharen heranwagen. Die Notenblätter sollen nicht verstauben, sondern diesen jungen Menschen dienen, die sich die Aufgabe gestellt haben, dieses schöne Liedgut hervorzuholen und besonders zu pflegen.

Viele schöne Erfolge wurden dabei schon erzielt. Wir in der Untersteiermark stehen am Anfang, aber wir glauben fest daran, daß auch aus unseren Singscharen einmal solche werden, die über den Durchschnit hinausgehen. Das gehört Fleiß und Ausdauer. Bisher hat es daran nirgends gefehlt und wir wissen, daß es auch weiter so sein wird.

Ich fahre mit dem Zuge die Strecke Marburg-Trifail und komme gegen Abend an meinem Ziele an. Ich habe mir vorgenommen, die Singschar zu besuchen und einer Singstunde beizuwohnen.

Als ich zur festgesetzten Zeit am Abend in ein kleines Zimmer kam, saßen da 35 frische, gesunde Mädels, fein nach 1., 2., 3. Stimme geordnet schon auf ihren Plätzen.

Die Führerin ruft: »Achtung« und meldet: »Abteilungsleiterin, 35 Mädels zum Singschardienst anwesend«.

Ich freue mich über die straffe und doch mädellhafte Art und lasse vor mir nun den Dienst ablaufen. Eine Singscharführerin leitet den Dienst. Es geht gleich los mit dem Lied: »Guten Abend, guten Abend, auch allen hier beisammen«. Das aber genügt noch nicht. Es wird

stimmenweise geprobt und dann zusammen gesungen und erst als alles klappt und auch schön klingt, gibt sich die Singleiterin zufrieden. Es kommen noch andere lustige Lieder daran, denn es wird für den Erlernabend geprobt. Es macht den Mädeln großen Spaß, wenn sie ein Lied nach mehrmaligem Singen gut können und die Gesichter sind dann strahlend, wenn endlich das Lied sauber und rein klingt. Als dann die Führerin so zwischendurch erzählt, daß die Singschar bei der WHW-Sammlung und beim Elternabend mitmachen darf, scheint die Begeisterung kein Ende zu finden. Sie können ihre Freude kaum beherrschen.

Sie kommen alle gerne zum Dienst, denn sie wissen, je öfter sie kommen, desto mehr lernen sie. Und im Sommer bestehe die Möglichkeit, auf einen Einsatz im Bann zu kommen und eine Fahrt zu machen. Aber nur wer was kann, darf mit.

In so einer Singstunde steckt viel Fröhlichkeit, aber auch viel ernste Arbeit. Und weil sich beide Eigenschaften gut vereinen lassen, darum sind auch die Mädels immer guter Dinge. Solche Singstunden werden jede Woche abgehalten und dies nicht nur in Trifail.

In allen Bannen haben wir unsere Singscharen, manche können schon schöne dreistimmige Lieder, manche sind noch nicht so weit, aber wir werden später wieder einmal von einer anderen Singschar erzählen.

Mit unseren Liedern haben wir altes deutsches Kulturgut geweckt, und sie sind uns der beste und schönste Helfer in unserer ganzen Jugendarbeit. Ohne das deutsche Lied hätten wir uns nie so schnell die Herzen der Jungmädels und Mädels gewonnen.

**m. Straß berichtet.** Geireiter Franz Fischerauer wurde für tapferes Verhalten vor dem Feinde an der Ostfront als erster Soldat der Gemeinde mit dem EK. II ausgezeichnet.

**m. Unfälle.** Der zwölfjährige Schüler der fünften Volksschulklasse Konrad Puschnig aus Schober bei Gams stürzte in Oberr-Kunigund und brach sich hiebei den linken Unterschenkel. — Der 29jährige Josef Klementsitsch aus Gutendorf, der zurzeit als Knecht bei einer Großfirma beschäftigt ist, stürzte am Sophienplatz vom Wagen und kam unter eine gleichzeitig heruntergefallene Kiste zu liegen. Klementsitsch erlitt hiebei schwere innere Verletzungen sowie Quetschungen am ganzen Körper. Die Verletzten wurden vom herbeigerufenen Deutschen Roten Kreuz ins Marburger Krankenhaus überführt. — Der 20jährige Schmiedehilfe Friedrich Krainz aus Oberrotwein, der bei einer Marburger Firma im Dienste steht, erlitt gestern einen schweren Unfall dadurch, daß ihm eine schwere Bohrmaschine, die einem über ihm arbeitenden Arbeitskameraden aus den Händen entglitten war, auf den Kopf fiel. Krainz erlitt hiebei eine klaffende Schnittwunde auf der Schädeldacke. Das herbeigeleitete Deutsche Rote Kreuz überführte ihn ins Marburger Krankenhaus.

### Treu im Einsatz für die Heimat und Großdeutschland

#### Betriebsappelle im Kreis Trifail

Die Ausrichtungappelle der Gefolgschaften als auch der Betriebsführer in der Untersteiermark nehmen ihren Fortgang. Der Steirische Heimatbund ist mit allen Mitteln bestrebt, die Arbeitskameraden des Unterlandes in die deutsche Volksgemeinschaft einzuführen und sie zu vollwertigen Arbeitskräften des nationalsozialistischen Deutschland zu machen.

Im Rahmen dieser Ausrichtung fand Montag, den 23. Februar in Trifail ein Betriebsappell statt, bei dem der Leiter des Arbeitspolitischen Amtes in der Kreisführung Cilli, Pg. Hofstätter, Kreisbetriebsführer, betrieblichen Unterführern und Gefolgschaftsmitgliedern der Zementfabrik und Kohlenbergbau der E. V. Süd sprach.

Sonntag, den 1. März wurde in Eichtal eine Betriebsversammlung abgehalten, bei der Kreisführer Pg. Eberhardt zu den Gefolgschaften der Glasfabrik, der Chemischen Fabrik und des Kohlenbergbaues der E. V. Süd sprach.

Weiters fand auch in Edlingen eine Betriebsversammlung statt, bei der der Leiter des Arbeitspolitischen Amtes in der Kreisführung, Pg. Fabschitz, die Betriebsführer, betrieblichen Unterführer und Gefolgschaften des Kohlenwerkes der E. V. Süd sowie die Gefolgschaftsmitglieder der »Vesta« über den großen Kampf des deutschen Volkes aufklärte. Aus diesem Kampfe führte der Redner aus, diesem Kampfe die große soziale Gemeinschaft hervorgehen, die schöner und größer sein wird, als alle bisherigen. Wir alle wollen nach dem erkämpften Sieg in die weite Zukunft des deutschen Volkes marschieren und am Bau unseres schönen untersteirischen Heimatlandes tätig sein, um unseren Kindern ein besseres Erbe zu übergeben, als wir es übernommen haben.

\*

**m. Hochbetrieb im Postheim am Bachersn.** Zu den mannigfachen vorbildlichen Leistungen der Deutschen Reichspost in der Untersteiermark gehört die planmäßige Schulung, die sie ihren Gefolgschaftsmitgliedern nach jeder Seite hin angeht. Um eine tadellose Arbeit, Dienstauffassung und Dienstleistung zu gewährleisten, hat auf dem Gebiete der Berufserziehung die Reichspost für die im Bürodienst stehenden Gefolgschaftsmitglieder Fortbildungskurse eingerichtet, daneben einen vierwöchigen Lehrgang im Postheim am Bachersn. der weiblichen Gefolgschaftsmitgliedern aus der Untersteiermark bezieht. Hier werden die Teilnehmerinnen fachlich und weltanschaulich geschult und mit den Begriffen Gemeinschaftsgeist und Kameradschaft vertraut gemacht. So ist das schöne Postheim am Bachersn. wieder in den Mittelpunkt der Ausbildung, aber auch der Erholung der Gefolgschaftsmitglieder der Reichspostdirektion Graz gerückt, die in einer Arbeitsübersicht über vorbildlichsten Einsatz auf dem Gebiete des Aufbaues des Postwesens in der Untersteiermark berichten kann.

### Dein Beitrag zur völkischen Selbsthilfe ist eine Pflicht, die Dir die Gemeinschaft auferlegt!

Am 8. März — Oplersonntag!

### Glatteis

Ein Dorfbild  
Von Lorenz Strobl

Eisig kalt war der Winter gewesen. Auf einmal hat sich unter Tags der Wind gedreht. Ein warmes Lüftel ist aufgestanden und hat bis Feierabend den ganzen Schnee verschluckt.

Mit dem Vollmond hat der Frost wieder eingesetzt und in der Morgenfrühe waren die Straßen, Wege und Plätze eine einzige Eisplatte.

Der Wirt ist heute ausnahmsweise spät aufgestanden. In den Filzlatschen trägt er von der Küche seine Schale voll Milchsuppe in die warme Gaststube hinüber. Hookt sich an das Fenstertischerl, schiebt die rotgesäumten Fenstervorhänger auf die Seiten, damit ihm auf der Straße eis auskommt. Vom Brotlaib sabelt er ein handsames Stück, wischt den Suppenlöfel an seiner blutigen Metzgerschürze ab und will gerade das Einbrocken ansetzen.

Da wird im Dorf die Kirchenmesse aus. Der Wirt rückt die Vorhänger ganz beiseit, laßt die Milchsuppen Milchsuppen sein und schaut sich die Leute an. Uj jegerler, wie die über die eisigen Kirchenstufen runtertappen, als wenn sie auf lauter Glasscherben gingen.

Die dicke Söllnhammerin hat mit Müß und Not die letzten Stufen erwischt. Zwei, drei Schritte macht sie noch. Jetzt

wedelt sie mit den Armen in der Luft, als ob sie Fliegen fangen wollt, Ptsch dich! Da hat sie's auch schon hindreht — mitten auf dem Bauch. Die Röck wuscheln in die Höhl, daß man gleich überm Knie das rote Kreuzerschmürli sieht, da wo sie ihre wollernen Strümpf zusammenbandelt hat.

Die Lausbuben lachen, Stupfen sich in die Seiten. Der Wirt lacht hinterm Fenstervorhängerl. Der ganze Schlaf ist vergessen und die Milchsuppen dazu.

Da hatscht das Wimmer Waberl nach. »Der tät ich's wünschen«, denkt der Wirt und drückt die Nasen an die Fensterscheibe. Das Waberl ist aber nit so dumm, wie sie ausschaut. Am Schulhausgarten handelt sie sich vor. Zwei Tappere — da hat sie's auch erwischt.

Wie protzig der Wimbauer steigt! Wie der Gockl auf dem Misthaufen. Mit dem Hackstecken greift er vor.

»Oh Kreuzkruziment«, lacht der Wirt, zieht aus und haut mit einem Schwung, voll von Begeisterung, die Milchsuppen vom Tisch, daß die Schale in hundert Scherben zerbricht, wimbauern an gleichzeitigen Zeit, wo es den Wimbauern an das Hauseck vom Krämer hindreht.

Die Irberin geht mit der Wolihammingerin eingehackelt, indem daß dies viel besser ist, wenn man sich gegenseitig stützen und weisen kann.

Der Wirt schlänzt die Milchsuppen aus dem Hemdzelt und läßt keinen Blick vom Fenster.

Da wargelt schon wieder ein Häuerl

auf dem Eis. »Zagrament, zagra... die Hetz... die Gaudi...!

Der Hausweber auf der Irberin droben. Die Wolihammingerin krabbelt auf allen Vieren der Schmieden zu und die Irberin schlägt mit Händ' und Füßen wie ein Frosch in der Brennsuppen. Die Hackstecken rutschen auf dem Dorfplatz umeinander.

Dem Wirt kugeln die hellen Wassertropfen aus den Augen vor lauter Lustbarkeit. Da ist ja ein Komödienspiel ein Dreck gegen die Viecherei.

Der Postbot rutscht mit den Nagelstiefeln aus. Die Zeitungen, Brief und Karten fliegen im Bogen aus dem Ranzen. Die Zeitungen fludert der Wind über den Keilerstadel.

»Zagrament, zagra...« Der Wirt haut sich vor Freud auf die Schenkel, daß es nur so knallt.

Jetzt kommt gar dem Wirt seine Alte aus der Küche. »Der tät es auch nit schaden«, schmatzt der Wirt vor sich hin. An der zweiten Kirchenstiefler lupft es die Wirtin... an der dritten hebt sie's auf... bei der vierten liegt sie auf der Nasen. Ihr Kapotthütli macht einen Sprung. Die falschen Zöpi rutschen nach. Der Wind fängt sich drein und treibt die Sachen peilgrad in die Mistlachen vom Hauserbauern. Das Gebetbüchl hupft über die Stiefler hinunter. Die Heiligenbilder darin wischen nach allen Seiten auseinander. Der Rosenkranz hängt zerfetzt am Stiegenländer.

»Marie«, plarrt der Wirt in die Küche

hinaus. »Marie, den Schnaps«. Seine Stimme ist ganz übergeschwappt vor lauter Lachen. »Den Schnaps Marie... Hahaha... Die Wirtin ist auf's Maul g'fallen... Hahaha... Hast sowas schon erlebt: Die Wirtin ist auf's Maul g'fallen... Bring die große Schnapsflaschen gleich mit... Das muß g'feiert werden... Hahaha...!«

Dann rumpelt er gleich wieder an das Fenster. Den Buckl rauf kommt sein Bierfuhrwerk. Und wie es der Kueck haben will, haut er auf dem Dorfplatz den Brandfuchsen in die Knie. »Höllsaxendil!« Da reißt es den Wirt in die Höhl. »Und das kint alles grad davon her, weil der Gemeindediener, der faule Stengel, keinen Sand nit aufgestreut hat.«

Von der Schenke langt der Wirt die beiden Stecken. So dumm wie die Weiberleut will er grad mit sein, und draußen ist er auch schon bei der Tür. Kaum hat er die letzte Hausstiefler hinter sich, da fuchtelte er mit seinen Hocken in der Luft, als wenn er auf dem Tanzboden ausräumen wollt, haut sich mit dem rechten Steck an den Schädel, daß es grad scheppert, und rutscht auf dem Bauch dem Brandfuchsen vor die Knie. Weil aber der ein wenig kitzlig ist, gibt er dem Wirt einen Deuter mit dem Hufeisen auf das Schienbein, daß er hellauf »Acherle« schreit.

Mit vieler Müß haben sie den Brandfuchsen wieder auf die Füß gebracht. Die Wirtin ist derweilen unter der Haustür gestanden, hat die Händ übers Kreuz



# Der treue Kamerad aus den Windischen Büchern

Eine Erinnerung aus dem Weltkrieg 1914/18

Erst die Befreiung der Untersteiermark gab mir Gelegenheit, meinen Vater in der Obersteiermark wiederzusehen. Die ersten Worte nach der Begrüßung galten natürlich dem wieder freiem Unterland, umso mehr, als mein Vater als Hauptmann im Kriege 1914/18 an der Ostfront den untersteirischen Menschen kennen und schätzen gelernt hatte. Als ich ihn ersuchte, mir eine der Erinnerungen mit »seinen Untersteirern« zu erzählen, leuchteten seine Augen wohl wie einst, als er Schulter an Schulter mit diesen nun befreiten Männern um die Ehre Deutschlands gekämpft hatte.

»Es war im Jahre 1916 am Kriegsschauplatz im Osten. Unsere Kompanie bekam Nachschub. Junge starke Burschen fröhlich und kampfbereit. Durch ihre Offenheit und Liebe zur Heimat waren sie mir bald ans Herz gewachsen. Unter ihnen fiel mir besonders ein großer, schlanker Mann auf, ich erfuhr, daß er aus der Untersteiermark daheim sei, aus jener herrlichen Gegend, wo sich Fichten und Himmel vereinen. Sein Vaterhaus stand in den Windischen Büchern, zwischen blumenreichen Wiesen und fruchtbaren Weinbergen. Er sprach gerne von seiner Heimat und oft blickten seine Augen sehnsuchtsvoll gegen Süden. Er suchte wohl die Heimatsscholle, seine Wiesen und Felder. Nun stand er hier im Osten, um mit den deutschen Kameraden die Heimat vor einer Welt von Feinden zu schützen. Vielleicht brachte uns unsere gemeinsame Heimat immer näher. So kam es, daß ich ihn zu meinem Melder machte. Wenn ich die Gräben abschnitt, ging er immer mit mir, er schlief auch stets in meiner Nähe, nie sprach er viel. Er war ein stummer, aber umso treuerer Begleiter und ein guter Soldat. Auf meine Fragen gab er nur kurze Antwort — soviel eben nötig war. Wir hatten uns ja auch nicht viel zu erzählen, wir lasen uns die Gedanken vom Gesicht ab. Nur hie und da kam das Gespräch auf unsere Heimat. Wie es wohl in der Obersteiermark aussehen mag um diese Zeit, wie die Weinberge in der Untersteiermark in diesem Jahr wohl blühen mögen.

Ein herrlicher Sommertag war über die Berge gekommen. Felder und Wiesen dufteten, es war wie im schönsten Frieden. Der Feind ließ nichts von sich hören, überall herrschte Stille. Ich war mit meinem Untersteirer auf dem Weg in die vordersten Linien. Wortlos trabte er hinter mir. Da traf ihn aus dieser Stille eine feindliche Kugel; mit einem Brustschuß sank er in die Knie. Ich ließ ihn verbinden und ins nächste Feldlazarett schaffen. Bei jedem Schritt fühlte ich seine Abwesenheit. Schwer erwartete ich seine Rückkehr. Nach einigen Wochen war er wieder bei uns. Von seiner Verwundung noch sichtlich schwach, wollte er doch nicht länger im Lazarett bleiben. Er wollte draußen sein, bei seinen Kameraden. Ich schlug ihn für einen Urlaub vor, damit er sich in den heimatischen Bergen erholen könne, doch wollte er davon nichts wissen. Er wäre dazu nur in dem Falle bereit gewesen, wenn auch ich auf Urlaub ginge. Da dies aber nicht möglich war, verzichtete auch er. So blieben wir zusammen.

Schwer waren die nun folgenden Tage und Wochen für unsere Kompanie; sie for-

auf den Bauch gelegt und recht hinterkünstig gelacht.

Bei der nächsten Ausschusssitzung hat der Wirt wie ein Wilder auf den Gemeindeführer losgeschimpft, weil das eine ganz lächerliche Faulheit war, bei solch einem Glatteis keinen Sand nicht auszustrauen. Es wäre ja weniger wegen den Leuten, aber wie leicht könnt sich da ein Roß den Haxen abbrechen.

Der Gemeindeausschuß hat das auch wohl eingesehen und schleunigst Abhilfe geschaffen, weniger wegen den Leuten, als wegen dem Wirt seine Rösser.

derden viel Schweiß und ganzen Einsatz. Jetzt konnte ich meinen Mann aus der Untersteiermark erst richtig kennen lernen! Überall war er der Erste. Wo es zu stürmen galt, war er dabei und stets guten Mutes und zufrieden. Er ist eben ein echter Mann, der an dem Kampf gewöhnt ist und an ihm seine Freude findet. Ein Mann aus deutschem Boden. Bei einem Sturm wurde ein junger Leutnant aus unserer Kompanie schwer getroffen und blieb vor den Linien liegen. Der Gegner feuerte, was das Zeug hielt. Vorgehen hätte den Tod bedeutet. Wir konnten unseren verwundeten Kameraden nicht nach rückwärts bringen. Mein Untersteirer lag dicht neben mir. Wortlos feuerte er aus seinem Gewehr, ruhig und zielsicher. Um uns war die Hölle. Plötzlich brüllte er mir ins Ohr: »Herr Hauptmann, unser Leutnant wird draußen verblutet.« Ein Vorgehen ist Wahnsinn, schrie ich zurück. Wortlos bückte sich der brave Mann in seine Deckung und feuerte weiter. Sein Blick streifte mich und glitt dann hinaus aufs Feld, wo ein junges Leben verblutete. Bevor ich noch was rufen konnte, war er schon draußen und kroch bis zum Verwundeten. Unter verstärktem Feuer des Gegners schleppte er den Offizier hinter unsere Linien. Erschöpft kehrte er an seinen Platz zurück. Ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte, ein fester Händedruck und ein Blick in die Augen waren unser Gedankenaustausch. Er verstand mich und lächelte glücklich.

Der junge Leutnant war nach einigen Wochen wieder genesen. An die Front kam er nicht mehr. Der Krieg war zu Ende, wir alle kehrten heim. Auch mein braver Untersteirer sah seine Heimat wieder — doch wohl nicht so, wie er es sich in den Jahren des Kampfes ausgedacht hatte. Niemals habe ich wieder von ihm gehört. Doch eines weiß ich. Er bearbeitet heute seine Felder mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der er vor 26 Jahren das Leben eines jungen Offiziers rettete, mit dem er Schulter an Schulter für die Zukunft der gemeinsamen Heimat gekämpft hat. N. J.

## Wirtschaft

### Java — Zentrum Niederländisch-Indiens

Das am dichtesten besiedelte Agrargebiet der Erde

Nachdem die Japaner Java schon durch die Besetzung der im Osten und Westen liegenden Nachbarinseln Bali und Sumatra in die Zange genommen hatten, ist nunmehr das Zentrum Niederländisch-Indiens praktisch von der Verbindung zur Außenwelt abgeschnitten, zumal seine wichtigsten Ausfuhrhäfen Batavia (533.000 Einwohner), Semarang (118.000 Einwohner) und Surabaya (342.000 Einwohner) an der von den Japanern kontrollierten Javasee liegen.

Das 131.500 qkm große Java ist das Zentrum der niederländischen Plantagenkulturen und eine der wertvollsten Pflanzungskolonien der Erde überhaupt. Es ist auch das am dichtesten besiedelte Agrargebiet der Erde. Von den rund 70 Mill. Einwohnern Insulandes wohnen etwa 48 Mill. (darunter etwa 200.000 Europäer) auf Java. Auf den qkm sind es 363. Diese überbevölkerte Insel kann ihre Menschenmassen aber dank einer überaus intensiven landwirtschaftlichen Bewirtschaftung und Bewässerung nicht nur ernähren, sondern darüber hinaus noch in großem Umfang Zucker, Tee, Kaffee, Tabak, Kopra und Pflanzöle, Tapioka, Pfeffer und Erdnüsse ausführen. Dazu kommen seine Ausfuhr an Kautschuk und Erdöl.

Eines der wichtigsten Plantagenerzeugnisse Javas ist der Rohrzucker, von dem 1939 1,5 Millionen t erzeugt wurden. Wird der Zucker im Flachland Javas, der Reis mehr im hügeligen Gelände angebaut, so dehnen sich auf den höheren Lagen und an Bergeshängen die Kaffee-, Tee- und Chinarindekulturen aus. Die von etwa 300 Teeunternehmungen mit Tee bepflanzte Fläche erreicht auf Java fast 200.000 ha. Am gesamten Tee-Export Insulandes ist Java mit rd. 80 v. H. beteiligt. Während der Zuckeranbau im letzten Jahrzehnt rückläufig war, ist der Kautschukanbau erweitert worden. Die javanischen Kautschukulturen umfassen etwa 220.000 ha und erzeugen jährlich über 400.000 t, womit

## Das stumpe Schwert

Zur Erstaufführung durch das Steirische Landestheater in Marburg

Heute Abend findet im Marburger Stadttheater die Erstaufführung des Schauspielers »Das stumpe Schwert« von Kurt Ahlers statt. Dieses Stück hieß früher »Das Opfer« und behandelt den Konflikt zwischen der politischen und militärischen Führung einer belagerten deutschen Stadt. Die Träger der beiden Gewalten sind zwei Brüder. Der Dichter erhebt die Handlung zu einer echten Tragik. Die Typen sind scharf und treffend gezeichnet. Aus den Worten des zeitlos gültigen Schauspielers spricht ein gereifter Dichter, dessen sittlicher Ernst in der Mahnung eine Sprache voll Gegenwartsanklänge formt. In dem Geschehen spiegelt sich Deutschlands Entscheidungskampf. Die Idee der Dichtung wird klar durch den Satz gekennzeichnet, den der zum letzten Kampf und Opfer bereite Kommandant der belagerten Stadt seinem auf Verhandlung und Kompromiß mit dem Feinde sinnenden Bruder, dem Ratsherrn Thomas Wulf, entgegenschleudert: »Du nimmst dem Schwert die Kraft, weil Dir der Glaube fehlt. Du machst es stumpf!« Diese Erstaufführung des Steirischen Landestheaters, dessen Inszenierung Dr. Oskar von Xylander innehat, wird in unseren Tagen gewiß jedem Volksgenossen aus dem Unterland die Größe unserer Zeit durch die unmittelbare Wirkung der Dichtung zutiefst erkennen lassen. h. a.

## Mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet

Für mehrfache, hervorragende Tapferkeit bei den Kämpfen an der Ostfront wurde dem Oberst Dr. Klepp aus Graz, Regiments-Kommandeur in einem Infanterieregiment, das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

In zahlreichen Gefechten zeichnete sich der in Graz sehr bekannte Oberst durch die umsichtige Führung seines Regiments, wie durch seine persönliche hervorragende Tapferkeit aus. Bei einem Angriff gegen ein stark verteidigtes sowjetisches Dorf reißt der Oberst durch sein persönliches Beispiel die Infanteristen vorwärts und dringt mit der

## KRUSCHEN-SALZ

Nehmen Sie es dauernd ein und Sie nützen Ihrer Gesundheit. Erhältlich in Apotheken u. Drogerien.

Spitze in den Ort ein. Die Besatzung wird niedergekämpft und der Rest in die Flucht geschlagen. Die günstige Lage ausnützend, stößt der Oberst weiter vor und kann mehrere tausend Gefangene machen, sowie viele Geschütze und Kraftfahrzeuge erbeuten. Bei den weiteren Angriffskämpfen fallen neben ihm zwei Offiziere und mehrere Unteroffiziere und Mannschaften. Doch er reißt seine Infanteristen zu höchsten Leistungen hin und wehrt die schweren Gegenangriffe der Bolschewisten ab. Beim weiteren Angriff wird er schwer verwundet. Auf einen Zettel schreibt er für seinen General: »Ich komme bald wieder.« Dann verliert er die Besinnung. Auch noch nach seiner schweren Verwundung ist er seinen Infanteristen ein Vorbild an heroischem Einsatz.

Bei den Kämpfen an der Ostfront zeichnete sich der Rittmeister von Geldern aus Wels, Bataillonsführer in einem Infanterieregiment aus, dem für hervorragende persönliche Tapferkeit, die in mehreren Fällen für die erfolgreiche Weiterführung des Kampfes von ausschlaggebender Bedeutung war, das Deutsche Kreuz in Gold verliehen wurde.

m. **Schnitter Tod** hat wieder eine tiefe Lücke in die Reihe der Alt-Marburger Bürgerschaft gerissen. Mittwoch abends ist nach schwerer Krankheit die Kaufmannswitwe Frau Marie Sirk im hohen Alter von 87 Jahren nach einem arbeitsreichen und mühevollen Leben entschlummert. Die Verstorbene erfreute sich wegen ihrer seltenen Herzengüte und ihres edlen Wesens allseitiger Wertschätzung. — In Rann starb hochbetagt Frau Maria Magdalena Högl-Ender. Die Dahingeschiedene, die ein Alter von 78 Jahren erreichte, stammte aus dem Gottscheer Land.

m. **Das große Los gezogen.** Das große Los mit 500.000 Reichsmark fiel auf die Nummer 94.741. Die Lose werden in Achtelteilung in allen drei Abteilungen ausgegeben.

## Sport und Tuenen

: **Oberkrain erhält Groß-Sportanlage.** Im Frühjahr wird in der Kreisstadt Stein des südlichsten Teiles von Kärnten mit dem Bau einer großen Sportanlage, die neben mehreren Rasenplätzen auch Anlagen für Leichtathletik, Schwimmen und Tennis umfassen soll, begonnen.

: **Deutsche Ringerauswahl** für den zweiten Länderkampf gegen Finnland, der am 12. April im Münchener Zirkus Krone stattfinden wird, wurden zu einem Lager nach Nürnberg einberufen Pulheim, Bischof, Reinhardt, Geiring, Hahn, Hering, Schäfer, Gocke, Schweikert, Krauskopf, Leichter, Feilhuber, Hornfischer und Liebern.

: **Fachamtssportwart wurde Fechtmeister.** Der Sportwart des Fachamtes Fechten im NSRL, Fritz Kelterborn, siegte in der Florett-Mannschaft des Bereiches Berlin—Mark Brandenburg mit sechs Siegen vor SS-Scharf, Borbonus.

: **Fußball im Ausland.** Italien: Lazio Rom—Liguria 4:0, Ambrosiana Mailand—FC Turin 2:3, Livorno—Triest 1:0, Modena—Venedig 0:1, Neapel—Atalanta 3:0, AC Bologna—FC Mailand 3:1, Juventus Turin—AS Rom 2:0, Genua 93—Florenz 4:0. — Ungarn: Szolnok—Salgotarjan 4:2, Gamma—Elektromos 6:0, MAVAG—Ferenvaros 1:2, AC Klausenburg—NAC Großwardein 2:5, FC Szeged—VMFC 1:2, Lampart—Ujpest 0:2, Kispest—VSE Szeged 4:1, DIMAVAG gegen UAC Neusatz 1:1.

: **Die Agrar Concordia** wird am 14. und 15. März ein zweitägiges Gastspiel in Preßburg absolvieren. Die Gegner sind die Fußballmannschaften des SK Preßburg und eine Armee-Auswahl.

## Wieviel Muskelkraft braucht die Hausfrau?



Vor 30 Jahren verlangte man von jeder guten Hausfrau auch eine gute Muskelkraft. Das war klar: denn für das kräftige Rumpeln, das Bücheln mit der Wurzelbürste und das Auswinden konnte man ein schwächliches Wesen nicht gebrauchen. Aber sind diese Muskelkraftanhängerinnen bei unserer heutigen feinen Wäsche ausgestorben? Noch lange nicht — denn immer wieder wird

heute noch feine Wäsche, die es gar nicht verträgt, mit unnötiger Muskelkraft behandelt. Es ist gar nicht zu sagen, wieviel Wäsche heute noch durch unnötig starkes Rumpeln, Bürsten und Auswinden entzweiigt. Würde man länger und gründlicher einweichen und sorgfältiger waschen, dann wäre alles dies nicht nötig und die Wäsche könnte in vielen Fällen doppelt so lange halten. Heute, wo wir weniger Wäsche anschaffen können als früher, müssen wir mit der bisherigen Wäsche beim Waschen besonders sorgfältig umgehen, damit sie möglichst lange hält.

Und die Halsleihen und Manschetten? Mus man da nicht doch die Bürste nehmen? Nein, tun Sie das Ihrer guten Wäsche nicht an. Machen Sie sich mit etwas Waschpulver und wenig warmem Wasser eine Waschlösung und reiben Sie die schmutzigen Stellen zwischen den Händen durch.

Ja, sogar stark verschmutzte Berufswäsche können Sie schonend waschen, wenn Sie ein gutes, fettlösendes Reinigungsmittel nehmen. Es löst ohne Rumpeln und Bürsten den härtesten Schmutz. Waschpulver brauchen Sie dazu nicht.



# Graf Zeppelins Patrouillenritt

Eine historische Erinnerung

Ferdinand Graf Zeppelin, der große Luftschifferfinder, hat sich die ersten Lorbeeren im Kriege von 1870/71 verdient mit einem, in der Geschichte dieses Feldzuges berühmt gewordenen verwegenen Patrouillenritt in Feindesland.

Das »Kleine Generalstabswerk« des Krieges vermerkt außer den Befehlshabern als ersten deutschen Offizier den Namen Zeppelin. Es heißt da kurz und bündig: »Eine Rekognoszierung des Württembergischen Generalstabsoffiziers Hauptmanns Grafen Zeppelin mit 3 Offizieren und 8 Dragonern am 24. Juli ergab, daß bei Wörth noch keine Franzosen standen. Die Patrouille wurde überfallen; von derselben entkam nur Graf Zeppelin.«

Gleich zu Beginn des Krieges, am 23. Juli abends, wurde Zeppelin zum württembergischen Oberkommandierenden gerufen. Er erhielt den Auftrag, zu erkunden, wo die 3. Division der Armee des Marschalls Mac Mahon stehe. Acht Dragoner als Begleitmannschaft wurden ihm zur Verfügung gestellt, und dazu sollte er sich noch ein paar jüngere Offiziere, Freiwillige nehmen. Vier erklärten sich sofort zu dem gefährlichen Unternehmen bereit,

und wenige Minuten danach sprengten die dreizehn Deutsche davon. Sie kamen als erste über die Grenze bis an die Nähe der kleinen französischen Festung Lauterberg. Man hätte sie umreiten können; aber die kühnen Reiter scheuten den Umweg, denn ihre Zeit war kostbar, und so nahmen sie das Ziel auf die Franzosen zu. Die Säbel in der Faust und mit laut jubelndem Hurra durchritten sie, die feindliche Torwache in die Flucht schlagend, die Festung, in Karriere zum Hintertor hinaus und nahmen, trotz einsetzender Verfolgung, beim Dorfe Dröttweiler in kühnem Überfall eine feindliche Streifwache gefangen. Mit wichtigen Meldungen schickte der Graf einen seiner Offiziere und drei Dragoner nach Karlsruhe ins Hauptquartier zurück.

Dann ging es mit den übrigen weiter, Dörfer und Städte vermeidend, die Straße nach Wörth entlang. In einem einsamen Gehöft, wo die Pferde endlich getränkt werden sollten, trafen sie auf starke französische Reiterabteilungen. In dem sich entspannenden hitzigen Gefecht gegen die Obermacht wurde einer der deutschen Leutnants erschossen und die anderen

Reiter alle verwundet und gefangen. Nur der Hauptmann Zeppelin entkam und rettete sich ins Dickicht eines nahen Gehölzes.

Schwer verfolgt gelang es ihm nach allerhand Abenteuern — tagsüber oft im Gebüsch versteckt und nachts reitend, manchmal auf Bäumen Ausschau haltend, dann wieder kriechend und horchend, sich in einsamen Häusern oder bei verüberkommenden Bauernwägeln Brot und Milch erbettelnd — sich durch die feindlichen Streifwachen durchzupirschen und auf unwegsamen Schleichpfaden im rauhen Waldgebirge der Vogesen mit seinem Pferde wohlbehalten das noch französische Sulzbach und dann endlich Schönau in der Rheinpfalz zu erreichen.

Es war ihm zu statten gekommen, daß er ein Franzosenpferd mit französischer Aufzäumung ritt, das seine war ihm in jenem unglücklichen Gefecht abhanden gekommen, und er hatte sich mit blitzschneller Geistesgegenwart ein feindliches erbeutet. Sein selbstbewußtes Auftreten machte überall die Täuschung vollends wahr, zumal die Bevölkerung damals, wo es noch nicht zu Kriegshandlungen gekommen war, über die verschiedenen Uniformen der Truppenteile noch gänzlich unklar war.

Hier vor Schönau traf Zeppelin auf bay-

rische Vorposten und ritt ohne Unterbrechung noch beinahe acht Meilen bis ins Hauptquartier in Karlsruhe, wo er halb erschöpft ankam, aber melden konnte, daß »Mac Mahons Divisionen an der Linie Hagenau-Bitsch aufmarschiert seien«.

Dieser kühne Ritt in Feindesland war eine hervorragende Tat: durch entscheidend raschen Vorstoß der ganzen deutschen Armee war der Sieg verbürgt in der ersten großen Schlacht jenes ruhmreichen Jahres, der Schlacht von Wörth. Fritz Alfred Zimmerl

### Der ärztliche Rat

»Lieber Mann«, sagte der Arzt, »Ihnen fehlt nur eins: Bewegung — reichliche Bewegung. Gehen Sie jeden Tag nach Ihrer Berufsarbeit noch zwei bis drei Stunden spazieren!« Der Patient starrte düster vor sich hin und seufzte.

»Was sind Sie denn?« fragte der Doktor.

»Ich bin Briefträger«, war die traurige Antwort.

### Schlagfertig

Timm und Tamm sitzen an einem Tisch, Timm sitzt hüben, Tamm sitzt drüben. Timm und Tamm kommen ins Streiten, Timm schreit:

»Viel trennt dich von einem Trottel nicht mehr!«

Tamm nickt: »Stimmt! Nur ein Tisch!«

**Stadttheater Marburg an der Drau**

Heute, Freitag, den 6. März, 20 Uhr  
Gastspiel des Steirischen Landestheaters  
Erstaufführung

**Das stumpe Schwert**  
Schauspiel in 4 Aufzügen von Kurt Ahlers

Morgen, Samstag, den 7. März, 20 Uhr

**Das Land des Lächelns**  
Operette in vier Bildern von Franz Lehár

**Kino Brunndorf**

**Herz geht vor Anker**

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.  
»Die Deutsche Wochenschau«.

Vorstellungen: Freitag 19.30 (1/8 Uhr), Samstag 18 20.30, Sonntag 15, 18, 20.30. 1906

**BURG-KINO** Fernruf 22-10

Ein Majestät-Film der Tobis.

**Was geschah in dieser Nacht?**

Lilli Murati, Irene von Meyendorff, Carl Ludwig Diehl, Hans Brausewetter, Theo Lingens, Lucie Englisch.

Für Jugendliche nicht zugelassen!  
Kulturfilm! Neueste deutsche Wochenschau! 1906

**Verordnungs- und Amtsblatt**

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark **Nr. 67** soeben erschienen.

Erhältlich im Verlage der

**Marburger Druckerei**

Marburg a. d. Drau, Sadgasse 6

IN CILLI bei der Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Adolf-Hitler-Platz 17, Buchhandlung der Cillier Druckerei

IN PETTAU bei Georg Pichler.

Aufnahme ständiger Bezieher bei beiden obengeführten Vertretungen und bei der Geschäftsstelle in Marburg. Bezugspreis: RM 1.25 monatlich.

Der Bezugspreis ist im vorhinein zahlbar. Wir bitten sofort nach Erhalt der Zahlkarten um die Überweisung der Bezugsgebühr, damit die regelmäßige Zustellung nicht unterbrochen werden muß.

**ESPLANADE** Fernruf 25-29  
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Ein Karl-Ritter-Film der Ufa

**KADETTEN**

mit Matthias Wieman, Carsta Löck, Andrews Engelmann, Theo Shall und deutschen Jungen.

Eine geschichtlich verbürgte Begebenheit aus dem Siebenjährigen Krieg gab diesem Ufa-Film Wucht und Größe des historischen Dramas. Ein Film der ewigen deutschen Jugend.

Ufa-Woche Nr. 599.  
Beiprogramm: Volksleben am Rande der Sahara.  
Für Jugendliche zugelassen. 1924

**Kleiner Anzeiger**

Jedes Wort kostet 10 Rpf das fettgedruckte Wort 20 Rpf. Der Wortpreis fällt bis zu 10 Buchstaben in Wort. Ziffergebühr (Kennwort) 25 Rpf. bei Stellenanzeigen 25 Rpf.

Rpf. Für Zusendung von Kennwortbriefen werden 50 Rpf Porto berechnet. Anzeigen-Aufnahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. »Kleine Anzeigen« werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in wertlosen Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige RM 1.

**Verschiedenes**

Überfuhr zwischen Gams und Brunndorf steht wieder im Betrieb. Kobler Martin. 1872-1

**Zu kaufen gesucht**

Hobelbank, gebraucht, kauft Karbeutz, Edmund-Schmid-Gasse 8, Tel. 2618. 1911-3

**Jeder Untersteierer liest die „Marburger Zeitung!“**

**Danksagung**

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme und die schönen Kranz- und Blumen spenden anlässlich des Ablebens meines innigstgeliebten Gatten

**Anton Schega**

sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank. 1921

Pettau, Ober-Rann, den 3. März 1942.

In tiefster Trauer:  
**FANNY SCHEGA**, Gattin.

**Zu verkaufen**

Hochträgliche Kühe und Zugochsen zu verkaufen. Franz Filipitsch, Marburg, Pober-scherstraße 38. 1916-4

Markenkasten um 15 RM. zu verkaufen. Adr. Verw. 1900-4

Küchenkredenz um 50 RM. zu verkaufen. Marburg, Tauris-kerstraße 36-1. 1890-4

**Zu mieten gesucht**

Ehepaar sucht möbl. Zimmer mit 2 Betten. Anträge unter »Ohne Wäsche« an die Verwaltung. 1902-6

Zwei Studentinnen suchen Unterkunft. Anzufragen Pa-piergeschäft Brischnik, Burg-gasse 11. 1870-6

Streng separ. Zimmer im I. oder IV. Bezirk per sofort gesucht. Anträge unter »So-lid 6073« an die Verw. 1882-6

**Lehrmädchen und Lehrlinge**

werden aufgenommen. Friseur-geschäft Ferdinand Kossem, Mellingerstraße 63. 1913-8

Flotte Maschinschreiberin, wo-möglich mit guter Kenntnis der Kurzschrift und vereierte Buchhalterin werden sofort bei einem größeren Geldinsti-tut aufgenommen. Anträge mit Angabe des genauen Ge-burtsdatums, der bisherigen Tätigkeit und Beischluß eines Lichtbildes sind zu richten an die »Marburger Zeitung« un-ter dem Kennwort »Geldinsti-tute«. 1727-8

**Funde - Verluste**

Verloren wurde auf dem We-ge vom Hotel Stern bis zur Ecke der Grabengasse in Cilli ein goldenes Armband. Der ehrliche Finder möge das Arm-band, ein teures Erinnerungs-stück, gegen hohe Belohnung am Polizeifundamt in Cilli abgeben. 1935-9

**Beamter, erstrangiger Expedient**

für Mühlenindustrie (größeres Magazin) mit ver-antwortlichem Wirkungskreis, fachlich vorgebildet, energisch und umsichtig, wird gesucht. Anträge unter »Erstrangige Kraft« an die Verw.

Tiefbetrübt geben wir Nachricht daß unsere innigstgeliebte, herzensgute und unendlich treu-besorgte Gattin und Mutter von 14 Kindern, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

**Maria Magdalena Högler-Ender**

im 78. Lebensjahre verschieden ist

Nachdem die »Gottscheer Zeitung« nicht mehr erscheint, ist es uns erst heute möglich, für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme, für das letzte Geleit zum Grabe und für die vielen Kranz- und Blumen spenden zu danken. Ganz besonders danken wir dem Ansiedlungsstab in Rann und dem Sturmführer Walter Mausser für ihre aufopfernden Taten und Anordnungen zum Begräbnis. 1922

In tiefer Trauer: **Georg Högler** im Namen aller Kinder und Verwandten.

**Danksagung**

Für die liebevolle Anteilnahme am Verluste unseres guten, geliebten Bruders, Schwagers und Onkels, Herrn

**Vinzenz Geischek**

Buchhalter und Oberleutnant d. R.

sowie für die erwiesene letzte Ehre und für die schönen Blumen spenden spre-chen den wärmsten und innigsten Dank aus die trauernd Hinterbliebenen

Cilli, 5. März 1942. 1934

**Geischek-Molan**

**Offene Stellen**

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Köchin oder Mädchen für alles wird für eine Weinstube gesucht. Anzufragen: Hotel »Adlers«, Marburg. 1918-8

Die Lehrerinnenbildungsanstalt Marburg sucht dringend eine Wirtschaftsführerin, eine Krankenschwester und eine Hausmutter. Angebote unter »Nr. 1923« an die Verwaltung des Blattes. 1923-8

Stubenmädchen und Küchenmädchen wird aufgenommen. Anzufragen Café »Rathaus«, Domplatz 5. 1842-8

Tischler wird aufgenommen. Anträge unter »Rahmentischler« an die Verw. 1877-8

Schmerzerfüllt geben wir allen Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Mutter und Schwiegermutter, Frau

**MARIE SIRK**

Kaufmannswitwe

am Mittwoch, den 4. März 1942 im 88. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Die Überführung unserer Liebsten erfolgt von der Leichenhalle in Drauweiler, worauf die Einsegnung und Beisetzung am Freitag, den 6. März um 16 Uhr im Familiengrab zu Schleinitz erfolgt.

Die hl. Seelenmesse wird am Samstag, den 7. März um 1/9 Uhr in der Franziskanerkirche gelesen werden.

Marburg-Wien, den 4. März 1942.

Die Hinterbliebenen. 908